

Die Toten des Jahres 1967/68

Autor(en): **Haag, Maria**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1969)**

PDF erstellt am: **14.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

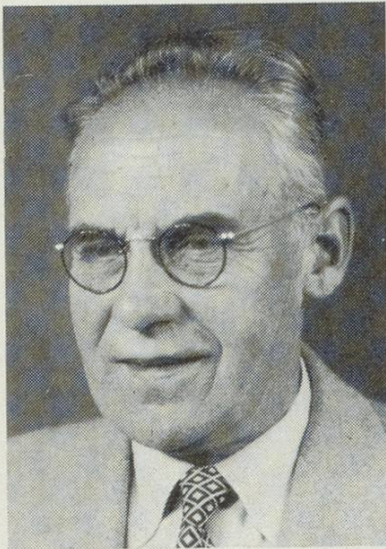
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Toten

[The text in this section is extremely faint and illegible, appearing as a light grey block.]

EMIL GIGER



17. Januar 1891 – 29. September 1967. Seine Jugend- und Schulzeit verbrachte Emil Giger in Flawil, wo er, zusammen mit seinem Bruder, von einer tapfern, früh verwitweten Mutter erzogen wurde. Schon in seinen Jugendjahren bekam er die Härten des Lebens zu spüren. Dies mag auch der Grund sein, daß er später als Fürsorgebeamter der Stadt St. Gallen seinen Dienst mit großer Hingabe und Menschlichkeit versah. Er besaß die Gabe, sich ganz in die Not des Hilfesuchenden hineinzudenken, und er widmete sein Leben den auf der Schattenseite stehenden Menschen. Oft sah er tiefe Not; um so größer war aber seine Dankbarkeit, wenn er nach der Arbeit in sein harmonisches Heim zurückkehren konnte. Mit seiner Gattin lebte Emil Giger in glücklicher Ehe; er fühlte sich mit seiner Familie aufs tiefste verbunden, und dank seinem Humor und seiner frohmütigen Art herrschte in seinem Familien- und Freundeskreise viel Fröhlichkeit. Nach seiner Pensionierung 1956 wurde Emil Giger das Amt des Lehrlingsfürsorgers der Gemeinnützigen Gesellschaft übertragen; diesen Dienst versah er bis zu seiner schweren Erkrankung im Jahre 1966. Während 30 Jahren war er Sekretär des Wahlbüros des Kreises Ost. Als Präsident der Rechnungsprüfungskommission und Mitarbeiter in verschiedenen Baukommissionen leistete Emil Giger der Evangelischen Kirchgemeinde Tablat wertvolle Dienste. Er war auch über 35 Jahre treues Mitglied des Kirchenchors der Kirchgemeinde Tablat. Als Sanitätswachtmeister wußte er während des zweiten Weltkrieges seine reiche Erfahrung in der Flüchtlingshilfe anzuwenden, und gar manchem Heimatvertriebenen stand er mit Rat und Tat zur Seite.

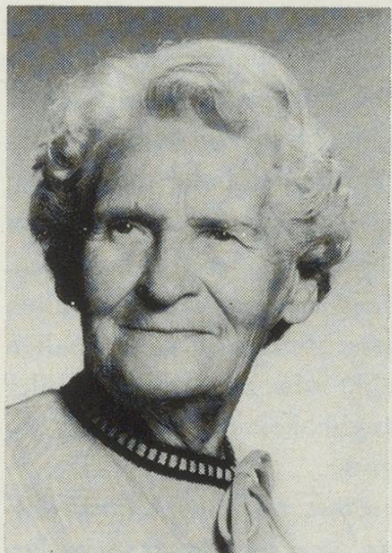
Die vielen Monate seiner Leidenszeit ertrug Emil Giger mit großer Tapferkeit, und sein tiefer Glaube half ihm auf der schmerzhaften letzten Wegstrecke seines Lebens.

JOHANN KNAUS



25. Mai 1887 – 10. Oktober 1967. Mit dem Hinschied von Johann Knaus hat ein sonniges, ungetrübtes Leben seinen Abschluß gefunden. Er wurde in Dicken bei St. Peterzell als Sohn eines Bäckermeisters geboren. Schon sehr früh drängte es ihn zum Postdienst, weshalb er sich an der Verkehrsschule St. Gallen auf seine Laufbahn vorbereitete. 1906 begann dann seine Lehrzeit, und schon ein halbes Jahr nach Beendigung der Lehre erfolgte die Wahl zum Betriebsbeamten. Die weitere Ausbildung in der französischen Sprache führte den jungen Mann im Jahre 1910 nach Genf. Nach St. Gallen zurückgekehrt, arbeitete er in allen Abteilungen der Hauptpost. 1921 wurde Johann Knaus Verwaltungsbeamter, 1936 Kreispostadjunkt und 1938 Kreispostdirektor. Diesen Posten hatte er während 15 Jahren bis zu seiner Pensionierung inne. 1912 hatte er eine Familie gegründet, und er wurde seinen zwei Töchtern ein guter Vater. Johann Knaus hat sich wenig politisch betätigt, obwohl er sich sehr um die Öffentlichkeit interessierte. Bei der Stadtverschmelzung im Jahre 1918 war er Mitglied des Verfassungsrates und später während einiger Jahre Mitglied der Aufsichtskommission der Verkehrsschule St. Gallen. Johann Knaus war ein eifriger Sänger und während 45 Jahren Mitglied des Männerchors Harmonie, den er auch einige Zeit präsidierte. Es war Johann Knaus vergönnt, sich während vieler Jahre eines ungetrübten Ruhestandes zu erfreuen, den er in aller Beschaulichkeit genoß.

ANNY KNUPP-HOEPLI

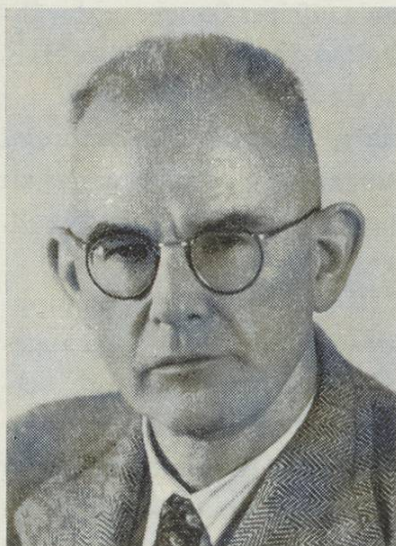


25. Mai 1890 – 12. Oktober 1967. Anny Knupp-Hoepli hat ihr ganzes Leben in St. Gallen zugebracht. Sie hatte ihren Vater schon früh verloren, um so stärker fühlte sie sich zu ihrer gütigen Mutter hingezogen, der sie bis zu deren Lebensende eine liebevolle Tochter blieb. Nach Absolvierung einer kaufmännischen Lehre trat sie eine Stelle in einer St. Galler Textilfirma an, wo sie als tüchtige Mitarbeiterin geschätzt war. Im Jahre 1918 vermählte sie sich mit Ernst Knupp. Der glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder, und Anny Knupp wurde zum Mittelpunkt ihrer von ihr treu umsorgten Familie. Ihre Tatkraft wirkte aber weit darüber hinaus. Ihre Anteilnahme an leidenden Menschen ließ sie für mehr als 20 Jahre die Führung der Sek-

tion St.Gallen des Schweizerischen Ameisenvereins übernehmen.

Zur großen Lebensaufgabe wurde ihr die Tätigkeit im Säuglings- und Kinderheim Tempelacker, wo sie über 40 Jahre als Heimvorsteherin segensreich wirkte. Ihrem tatkräftigen Einsatz verdankt das Heim die ausgezeichnete Entwicklung. Es zeigte sich dabei ihre starke Persönlichkeit, verbunden mit Energie und ausgesprochenem Organisationstalent. So groß auch oft die Schwierigkeiten waren, gegen die sie anzukämpfen hatte, so fand sie doch immer den Weg, vor allem zur Mittelbeschaffung. Und wenn auch damit große Mühen verbunden waren, so setzte sie sich stets mit warmem Herzen und Ausdauer dafür ein. Ihre Devise, nach der sie lebte, hieß: «Helfen, arbeiten, glauben, beten». Opferwille und Hilfsbereitschaft waren für Anny Knupp bis zu ihrem Lebensende Selbstverständlichkeit. Nach einer Operation, welche ihr Leben retten sollte, versagte leider ihr Herz, das stets im Mitgefühl für die Mitmenschen geschlagen hatte.

DR. PAUL SCHOCH-
BODMER



11. September 1893 – 23. Oktober 1967. Prof. P. Schoch, Lehrer für alte Sprachen an der St.Gallischen Kantonsschule von 1931 bis 1953, wurde am 11. September 1893 in seiner Vaterstadt Basel geboren und starb am 23. Oktober 1967 in der Stadt St.Gallen, deren Bürger er ebenfalls war. Die erste Lebenshälfte verbrachte er in Basel, wo er die Schulen durchlief und 1919 mit einer Dissertation über militärische und politische Führer im hellenistischen Makedonien die Hochschulstudien abschloß. – Als Gymnasiallehrer wirkte er zuerst in Basel, dann wenige Jahre in Schaffhausen, bis mit seiner Wahl nach St.Gallen die zweite Hälfte seines Lebens begann. Gesundheitliche Störungen zwangen ihn, sich vorzeitig pensionieren zu lassen und das geliebte Lehramt aufzugeben. Prof. Schoch war ein Lehrer, der sein Fach hervorragend beherrschte und in einem nahen menschlichen Kontakt mit vielen seiner Schüler stand, deren Anhänglichkeit er bis zuletzt beglückend spüren durfte.

Als Pensionierter, selbst noch in Krankheitszeiten, blieb er ein unermüdlicher Schaffer. Vielen Schülern half er im altsprachlichen

Privatunterricht entscheidend, ihre Schwierigkeiten am Gymnasium zu überwinden. Sehr umfangreich war in diesen Jahren seine journalistische Tätigkeit, als Berichterstatter von wissenschaftlichen Kongressen, über alle römischen Ausgrabungen in der Schweiz, über die Vorträge im Historischen Verein und in der St.Gallischen Vereinigung für Familienkunde. Seine Zusammenfassungen waren meisterhaft. In seiner musikalischen Veranlagung machte es ihm auch Freude, über Operettenaufführungen in St.Gallen und an den Bregenzer Festspielen zu berichten.

Seine geistigen Interessen waren, echter humanistischer Haltung entsprechend, umfassend. Neben antiker Kultur, allgemeiner und schweizerischer Geschichte beschäftigten ihn alle sozialen Fragen der Gegenwart, Naturschutz und Heimatschutz. Sein besonderes Interesse aber wandte er der Biographie großer Männer zu.

Mit seiner Gattin, Dr. H. Schoch-Bodmer, zusammen hat er den fast vergessenen großen schweizerischen Erfinder des 19. Jahrhunderts, den genialen Maschinenbauer Joh. Georg Bodmer (1786–1864) in verschiedenen größeren und kleineren Arbeiten zum längst verdienten Ruhm gebracht. Andere biographische Studien galten Carl Correns, dem großen Naturforscher und Pionier der Vererbungslehre, ferner dem hervorragenden indogermanischen Sprachforscher Wackernagel in Basel und andern Gelehrten. – Für die große «Realencyclopädie der classischen Wissenschaften» von Pauly-Wissowa hat er nicht weniger als 216 Artikel beigeuert. – Seiner Basler Studentenverbindung «Schwizerhüsli», der er zeitlebens treu verbunden blieb, schrieb er zum 100-Jahr-Jubiläum 1947 ihre Geschichte.

Als geistig lebendiger, geselliger und froher Mensch, als präzise wissenschaftlicher Arbeiter mit der Gabe eines klaren Stils und als ein Mann der sein langjähriges Leiden immer wieder gemeistert hat und mit Kopf und Herz ganz seiner Zeit angehörte, bleibt Paul Schoch in der Erinnerung.

E.K.



9. Januar 1880 – 27. Oktober 1967. Die Eltern von Robert Suter stammten aus dem Toggenburg, der Vater aus Krummenau, die Mutter aus Wattwil. Durch die Übersiedelung der Familie nach St.Gallen war es Robert Suter möglich, alle Schuljahre in St.Gallen zu verbringen. Mit ihm wuchsen zwei ältere Geschwister auf, an denen er bis zu deren Lebensende mit großer Liebe hing. Neben dem Studium am Gymnasium der Kantonsschule widmete sich Robert Suter der Musik. Er brachte es zu beachtlichem Können im Geigenspiel, was ihm erlaubte, einige Zeit im Städtischen Orchester mitzuspielen. In das Schöne und Frohe seiner Jugendzeit fielen düstere Schatten, als sein Vater erkrankte und starb und die Erziehung der Kinder nun in den Händen der Mutter lag. Nach der Maturität wandte sich Robert Suter dem juristischen Studium zu, und 1904 doktorierte er in Bern. So sehr er Interesse an wissenschaftlichem Denken hatte, kam doch eine richterliche oder akademische Laufbahn für ihn nicht in Frage. Er fühlte sich zu aktiver, am praktischen Leben mitgestaltender Tätigkeit hingezogen, wie sie der Beruf eines Anwaltes bot. Nach anfänglicher Tätigkeit im Büro Dr. Lehmann trat Dr. Suter in das Anwaltsbüro Dr. Hoffmann und Dr. Forrer ein, und als Dr. Hoffmann zum Bundesrat gewählt wurde, führte er mit Dr. Forrer die Praxis gemeinsam weiter. Später tat er sich mit seinen Mitarbeitern Dr. W. Hartmann und Dr. W. Kobelt zusammen. Nach dem Tode Dr. Kobelts rückte der Sohn von Dr. Suter, Dr. Richard Suter als Sozius nach. Während mehr als fünf Jahrzehnten übte Dr. Suter den Anwaltsberuf aus. Während er in jüngern Jahren oft vor Gerichten auftrat, wurde er immer mehr als Berater in Anspruch genommen. Eine ganze Reihe von Unternehmen sicherten sich seine große Erfahrung, seine Korrektheit und seine außergewöhnliche Intelligenz, die es ihm ermöglichten, sich auch auf fremden Gebieten rasch einzuleben und die Sachlage zu übersehen. Großen Stickereiunternehmen wie auch anderen Textilunternehmen und Industriegesellschaften war er als Verwaltungsrat oder Präsident besonnener Beistand und half auch mit, Fährnisse zu überbrücken. Trotz der großen Beanspruchung stellte er sich während

dreier Amtsdauern dem Gemeinderat St.Gallen und 15 Jahre dem Heimatkanton als Kantonsrat zur Verfügung, und als Präsident der großrätlichen Finanzkommission nahm er viele zusätzliche Arbeit auf sich.

Sein Leben lang fand Dr. Robert Suter Musse, sich der Kunst, vor allem der Musik zu widmen, und es gereichte ihm zu besonderer Freude, als sein jüngerer Sohn sich ganz der Musik verschrieb. Während vieler Jahre stellte er sich dem Konzertverein zur Mitarbeit zur Verfügung.

In einer glücklichen Ehe, die volle 61 Jahre dauerte, und in der Familie fand das Dasein von Robert Suter seine letzte Bestimmung. So sehr ihn der Beruf und alle an ihn herantretenden andern Aufgaben politischer und kultureller Art erfüllten, so waren es letztlich doch die Seinen, denen er mit größter Liebe und lebendiger Sorge anhing. Mit Dr. Robert Suter ist eine profilierte starke Persönlichkeit, ein mit reichen geistigen und seelischen Gaben ausgestatteter Anwalt verstorben, der, innerlich stets bescheiden, die dauernden Werte über alle Erfolge gestellt hat.

MAX BÄNZIGER



29. Mai 1909 – 6. November 1967. Obschon der Bildhauer Max Bänziger im Alter von erst 58 Jahren gestorben ist, wurde damit ein von künstlerischem Schaffen erfülltes, segensreiches Leben vollendet. Der Werdegang zum Künstler war nicht leicht, kam er doch aus bescheidenen Verhältnissen, wo seine Eltern in hartem Existenzkampf standen. Es war aber eine glückliche Fügung, daß Max Bänziger nach Absolvierung der St.Galler Schulen in eine Bildhauerlehre nach Chur kam, wo sich seine Begabung bereits zu entfalten begann. Unter vielen persönlichen Opfern ersparte sich der junge Mann Studienaufenthalte in Stuttgart, und auch ein längeres Studium an der Kunstgewerbeschule Basel verschaffte ihm ein breiteres Fundament für die künstlerische Entwicklung.

Im Jahre 1941 verehelichte sich Max Bänziger. Als Familienvater von drei Kindern scheute er keine Mühe, diesen eine gute Ausbildung zu verschaffen und sie in einer glücklichen Familienatmosphäre aufzuziehen. Nach 15jähriger Tätigkeit als Bildhauer wurde er Mitarbeiter von Bildhauer Josef Büsser. Nach dessen Tode

übernahm er die Werkstatt, und die selbständige Arbeit gereichte seinem Naturtalent zum Vorteil. Er vollendete in selbstloser Treue alle von Büsser angefangenen Arbeiten. Nachher fand er seinen eigenen, persönlichen Stil. Er hütete sich vor kurzlebigen Kunstströmungen, er blieb auch in der Auseinandersetzung mit der modernen Kunst sich selber treu, und sein Schaffen und sein Leben bildeten eine einzige Einheit. Wegen seiner bescheidenen Haltung dauerte es ziemlich lange, bis er Anerkennung fand. Dank öffentlicher Wettbewerbe fielen ihm in den letzten Jahren wichtige Arbeiten zu, die er mit großer Freude übernahm. So führte er u. a. die Bildhauerarbeiten in der protestantischen Kirche Bruggen aus. Ein besonderes Erlebnis bedeutete ihm die Kryptagestaltung im Kloster Colombey, und kurz vor seinem Tode erfuhr Max Bänzigers Schaffen eine Krönung durch die Ausführung eines kantonalen Auftrages, nämlich eines Reliefs im Neubau der Kantonsschule. Verschiedene Schulhaus-, Dorf- und Friedhofbrunnen und Plastiken, wie die Spielfigur vor dem Kantonsspital, wurden viel beachtet und fanden Anerkennung.

Max Bänziger, der seiner Familie unversehens entrissen worden ist, war ein überaus gütiger, sensibler Mensch von schlichter Frömmigkeit.

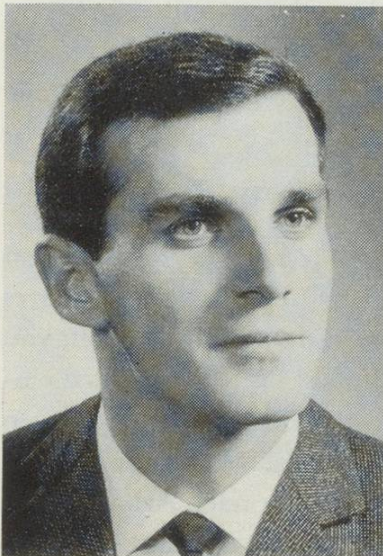
OTTO ROTH



1. Mai 1910 – 9. November 1967. Die Kinderjahre von Otto Roth waren getrübt durch den frühen Verlust seiner Mutter. Bis zur Zeit der Wiederverehelichung des Vaters hatte er aber mit seinem Bruder bei seinen Großeltern ein schönes Heim gefunden. Im Alter von 15 Jahren trat er bei der Firma Grossenbacher in die kaufmännische Lehre ein. Die Verlockung lag nahe, sich in der Welt umzusehen und beruflich weiterzubilden. Aber die damals herrschenden Krisenjahre verlangten von ihm Einsatz und Mithilfe im Elternhause. Im Geschäft Grossenbacher hatte man sich von der Zuverlässigkeit und dem Pflichtbewußtsein des jungen Angestellten überzeugen können, so daß er schon nach wenigen Jahren zum Bürochef avancierte. Mit allen seinen Kräften setzte er sich während 42 Jahren für das Gedeihen der Firma ein, und seine Arbeit bedeutete ihm bis zu seinem Tode Lebensinhalt. 1943 hatte sich Otto Roth ver-

heiratet, und er wurde Vater von zwei Kindern. Infolge langer Krankheit seiner Frau waren die ersten Ehejahre von schwerer Sorge gekennzeichnet; die Opfer, die von ihm verlangt wurden, ertrug er mit Mut und ruhiger Zuversicht. Otto Roth brachte starkes Interesse der Krankenversicherung entgegen, und viele Jahre amtete er als Präsident der Freiwilligen Krankenkasse des Kantons St.Gallen. In dieser Eigenschaft bekundete sich seine soziale Gesinnung. Er war auch Mitglied des Gemeinderates, sodann versah er das Amt des Präsidenten des Männerchors Bruggen, und verdienstvolle Arbeit leistete er als Präsident des Einwohnervereins Bruggen. Frohe Stunden verlebte Otto Roth auch im Kreise seiner Turnkameraden. Schon seit 1958 war die Gesundheit von Otto Roth angegriffen; er erholte sich aber immer wieder, bis ihn ein Herzinfarkt unversehens in die Ewigkeit rief.

BRUNO WICK



11. Juni 1942 – 12. November 1967. Der Lebensweg von Bruno Wick begann in Engelburg, wo er mit einer Schwester und drei Brüdern eine frohe Jugendzeit verlebte. Der talentierte Knabe war sich schon früh klar über seinen Beruf. Einer Lehre als Hochbauzeichner folgten drei Jahre Studium am Technikum Winterthur, und nach ausgezeichneter Schlußprüfung fand er eine Anstellung in einem St.Galler Architekturbüro. Er lebte im Familienkreise mit seinen Eltern zusammen, in gegenseitig schöner Verbundenheit. Seit 1960 war er begeistertes Mitglied des Bürgerturnvereins St.Gallen, eine Zeitlang ihr tüchtiger Trainer und bis zuletzt ein aktiver und erfolgreicher Handballspieler. Er gehörte schon in jungen Jahren der Handballnationalmannschaft an, und es war ihm eine große Freude, bei den Spielen um die Weltmeisterschaft teilnehmen zu können. So begeistert Bruno Wick aber auch für den Sport war, so stand ihm doch seine berufliche Ausbildung an erster Stelle, und er wußte den Sport richtig in die Wertordnung für sein Leben einzustufen. Spiel und Freundschaft suchte er in der Freizeit bei seinen Freunden und Kameraden, denen er stets in Treue verbunden war. Ein Autounfall setzte diesem hoffnungsfrohen Leben ein rasches Ende.

KURT HENNING



9. April 1930 – 1. Januar 1968. Als St.Galler Bürger und in seiner Vaterstadt geboren, absolvierte Kurt Henning hier die Schulen und eine kaufmännische Lehre. Kaum 18 Jahre alt, verlor er seinen Vater. Trotzdem war es ihm möglich, sich in England weiter auszubilden und nachher seine Kenntnisse in Lichtensteig und in St.Gallen zu erweitern. Im Jahre 1954 konnte er die Geschäftsleitung der Firma Tatex in St.Gallen übernehmen, und im selben Jahre verehelichte er sich mit Margrit Geiger. Gleichzeitig übersiedelte er in sein neues Heim in Rütihof in Niederteufen, wohin ihm auch seine Mutter folgte. Dem glücklichen Ehepaar wurden drei Kinder geschenkt, zwei Knaben und ein Mädchen.

Als früherer Pfadfinder war Kurt Henning dem Sport zugeneigt. Beim Judo-Club St.Gallen fand er sportliche Betätigung und auch gute Freunde. Im Jahre 1965 zeigten sich die ersten Anzeichen eines Leidens, das in den folgenden Jahren schwere Eingriffe nötig machte, die aber die Krankheit doch nicht mehr aufhalten konnten. Noch war es ihm vergönnt, im Familien- und Freundeskreise Silvester zu feiern, aber bereits am Neujahrsmorgen wurde er von seinem Leiden durch den Tod erlöst.

HANS ENDER



30. Dezember 1906 – 1. Dezember 1967. Einen Monat vor Vollendung seines 61. Altersjahres trat der Tod als Erlöser an das Krankenbett von Hans Ender. Als ältestes von fünf Kindern einfacher, schlichter Eltern ist Hans Ender in St.Gallen geboren worden. Mit seinen Eltern zog er im jugendlichen Alter nach Arbon, wo er die Sekundarschule besuchte und hernach eine Lehre auf dem Gemeindekassieramt durchmachte. Als seine Eltern 1925 nach dem rheintalischen Au zogen, arbeitete er dort einige Zeit im väterlichen Betriebe, bis er 1930 ins Kreis-kommando St.Gallen eintrat. Ein Jahr später wechselte er ins kantonale Militärdepartement. Vom Kanzlisten arbeitete er sich im Laufe der Jahre dank seiner Strebsamkeit und dem beruflichen Können bis zum Sekretäradjunkten empor. Hier bewährte er sich als pflichtbewußter, sachkundiger und freundlicher Beamter, der das Vertrauen seiner Vorgesetzten genoß.

Neben seinem Berufe pflegte Hans Ender den

Schießsport. Er war ein ausgezeichnete Schütze, der sich viele Auszeichnungen erwarb. Als Mitglied der Feldschützengesellschaft St. Fiden war er von 1932 bis 1951 Kommissionsmitglied und von 1948 bis 1951 Präsident. Der St. Gallische Kantonale Schützenverein wählte ihn in den Vorstand und verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft. Sodann widmete sich Hans Ender der Förderung der Knabenmusik und setzte sich als deren Sekretär, Vizepräsident und Ehrenmitglied viele Jahre für ihre musikalische Weiterbildung ein.

Bei allen Aufgaben, die Hans Ender freiwillig übernommen hatte, lag ihm die Sorge um seine Familie am Herzen, und am glücklichsten fühlte er sich im Kreise seiner Familie und der Großkinder, wenn er mit ihnen den Sonntag am Bodensee verbringen durfte.

Dr. KARL KOBELT



1 August 1892 – 5. Januar 1968. Mit alt Bundesrat Dr. Karl Kobelt ist ein Magistrat verschieden, der in den schwierigsten Kriegsjahren in die oberste Landesbehörde gewählt worden war und dabei das Militärdepartement zu übernehmen hatte. Er war ein echter, guter St. Galler, der seine Heimatstadt liebte. Aufgewachsen auf dem «Büchel», in der Nähe der Kaserne, durchlief er die Kantonsschule, wo er die Maturitätsprüfung bestand; er studierte sodann an der ETH Bauingenieur und promovierte zum Doktor der technischen Wissenschaften. Ein Jahr als Militärtopograph im Tessin, zwei Jahre beim Bau von unterirdischen Munitionsmagazinen – dies waren die Vorläufer zu seiner Anstellung als Ingenieur beim Bundesamt für Wasserwirtschaft in Bern.

1933 wurde Dr. Kobelt in den st. gallischen Regierungsrat gewählt. Er war mit den großen Problemen der Rhein- und Bodenseeregulierung vertraut, und zudem war er Projektverfasser der St. Galler Fürstenlandbrücke. Acht Jahre widmete er sich mit freudigem Einsatz und seiner Erfahrung als Baudirektor den Aufgaben seines Heimatkantons, und er bekannte selbst, daß diese Zeit wohl die schönste seines Lebens gewesen sei. Zu seinen Aufgaben hatten u. a. gehört: Bau der Walenseestraße, der Betonstraße Goßau–Wil, Bau des Frauenspitals St. Gallen und des Bezirksspitals Grabs. 1939

war Dr. Kobelt in den Nationalrat gewählt worden.

Als im Herbst 1939 die schweizerische Armee zum Aktivdienst aufgeboten wurde, rückte Dr. Kobelt als Kommandant des Thurgauer Regiments 31 ein. Er diente der Armee sodann als Stabschef des neugebildeten 4. Armeekorps. Er war Offizier mit Leib und Seele, und wußte, als er 1940 von der Bundesversammlung zum Bundesrat gewählt wurde, erwarteten ihn große Aufgaben.

Unversehens war Bundesrat Dr. Kobelt vom Dienst in die Politik übergetreten. Die Last der Verantwortung, die er und die Mitglieder der Landesregierung zu tragen hatten, war groß und es fehlte dabei auch nicht an Kritikern inner- und außerhalb seines Bereiches. Es galt, alle Maßnahmen zu treffen, um die Schweiz vor einem militärischen Angriff zu schützen, die nationalsozialistische und faschistische Propaganda abzuwehren und das Wirtschaftsleben des Landes aufrecht zu erhalten. In der Nachkriegszeit folgte sodann der Kampf Bundesrat Kobelts für die Erhaltung der Armee und später der Einsatz für die nötigen Wehrkredite. In den Jahren 1946 und 1952 bekleidete Bundesrat Kobelt das Amt des Bundespräsidenten.

Die Nachkriegsjahre, die viel Kritik, Mißverstehen und Kämpfe gebracht hatten, veranlaßten den Magistraten zum vorzeitigen Rücktritt in den Ruhestand. Er konnte dies in der Gewißheit tun, dem Lande nach bestem Können und Gewissen, im Bewußtsein seiner großen Verantwortung treu und gut gedient zu haben. Die Leistungen, die er in seinem arbeitsreichen, keineswegs leichten Leben vollbracht hat, sind bedeutend und zahlreich, und das Schweizer Volk hat allen Grund, ihm für seine enorme Arbeitsleistung, seine Gewissenhaftigkeit und sein Verantwortungsbewußtsein dankbar zu sein. St.Gallen wird sein Andenken hoch halten, hat Bundesrat Dr. Kobelt doch keine Gelegenheit versäumt, um seiner Vaterstadt stets seine Anhänglichkeit und Treue zu beweisen.

AUGUSTA
STUBENRAUCH



28. August 1892 – 25. Januar 1968. Zehn Jahre verbrachte Augusta Stubenrauch im Hause ihres Veters in unserer Stadt. Die geistig aufgeschlossene, lebensfrohe Frau war von Beruf Lehrerin. Sie hatte eine schöne Jugendzeit bei ihren Großeltern in Straßburg verlebt. Seit 1907 befand sie sich in Baden und besuchte das Lehrerseminar Wettingen. Nach kurzen Stellvertretungen in Baden, Wettingen und Döttingen erhielt sie eine Lehrstelle in der Gesamtschule Felsenau. Seit 1923 war sie Lehrerin an der Schule von Stetten, wo sie während 30 Jahren wirkte. Sie nahm sich mit unendlicher Geduld und Liebe der Kinder an, wovon die Anhänglichkeit der ehemaligen Schüler zeugt. In gewohnter Opferbereitschaft gab sie aber ihren Beruf auf, als sie die Pflege eines Onkels übernehmen mußte. Als dieser starb, übersiedelte sie nach St.Gallen.

AUGUST FEHRLIN



4. Juli 1892 – 20. Januar 1968. Als Sohn des Kaufmanns August Fehrlin und als ältestes von vier Geschwistern verlebte August Fehrlin eine schöne Jugendzeit in seiner Vaterstadt St.Gallen. Hier durchlief er die Schulen und zeigte bereits in der Kantonsschule Vorliebe für fremde Sprachen und andere Fächer, was eine akademische Laufbahn voraussehen ließ. Eine schwere Erkrankung des Vaters ließ aber den Übertritt vom Gymnasium in die Merkantilabteilung im Hinblick auf die spätere Übernahme des väterlichen Stickereigeschäftes als notwendig erscheinen, und so war ihm der Weg vorgezeichnet. Nach der Matura trat August Fehrlin 1910 in die Firma seines Vaters ein, die er 1936 übernahm, unterstützt von seiner ihm stets zur Seite stehenden Schwester. August Fehrlin wirkte während Jahren im Vorstand der Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure, wo er seiner wohlüberlegten Worte und seines freundlichen Wesens wegen ein geschätzter Berater war. Auch den Ostschweizerischen Stickfachschulen St.Gallen diente er im Vorstand, und in die Merkantilabteilung der Kantonsschule kehrte er als Experte zurück. Für einige Amtsdauern stellte er sich dem Gemeinderat zur Verfügung. Sein konziliantes Wesen verschaffte ihm Freunde in allen politischen Lagern.

1940 hatte sich August Fehrlin verheiratet, und

in seinem Heime wurde weitherziger Gastfreundschaft gehuldigt. Wenn er auch nie für längere Zeit die Grenzen seiner Heimat überschritten hatte, so schwang sich sein lebhafter Geist über sie hinweg, und er suchte in seinen freien Stunden in Geschichte, Geographie und Literatur aufzunehmen, was ihm wertvoll erschien. Eine rasche Auffassungsgabe und gutes Gedächtnis befähigten ihn zum kundigen, anregenden Gesprächspartner. Nachdem sich August Fehrlin bis ins Alter einer guten Gesundheit erfreut hatte, machten sich seit einigen Monaten Anzeichen eines Leidens bemerkbar, das innert kurzer Zeit zur Auflösung seines Lebens führte.

JULIUS BECK



17. Februar 1882 – 4. Februar 1968. In seiner Vaterstadt St.Gallen hat Julius Beck als Sohn eines Baumeisters sein Leben verbracht. Er erlernte den Beruf eines Bäckers und begab sich zu seiner Weiterbildung nach Stuttgart, Genf und Nizza. Nach Absolvierung der Rekrutenschule zog es ihn aber nochmals in die Fremde. Er arbeitete in Wien, Berlin und Straßburg, und als er als 27jähriger nach St.Gallen zurückkehrte, eröffnete er ein Geschäft an der Multergasse. Er war ein weitblickender Geschäftsmann, und dank seiner Tüchtigkeit und der Mithilfe seiner Gattin gelangte die Bäckerei Beck zu schöner Blüte. Im Jahre 1946 übergab er diese seinem Sohne, blieb aber bis zu seinem Tode mit dem Geschäfte verbunden. Im Bäckermeisterverein St.Gallen wurde Julius Beck 1924 zum Präsidenten gewählt, und später erhielt er das Ehrenpräsidium. Von 1938 bis 1950 war er Präsident des Kantonalen Bäckermeisterverbandes, ebenso gehörte er dem Zentralvorstand des schweizerischen Verbandes an. Immer hat sich Julius Beck für die Förderung seiner Berufsverbände mit seinem Wissen zur Verfügung gestellt. Er war ein Verfechter einer Zunftstube, die Wirklichkeit geworden ist.

Als Julius Beck von seinem Geschäfte Abstand genommen hatte, begab er sich des öftern auf Reisen. So besuchte er eine Tochter in Westafrika, wo er drei Monate verblieb, und verschiedene Male war sein Reiseziel Valencia, wo sich ein Sohn befand. Er zeigte bis ins hohe Alter Interesse an allem, was seine Vaterstadt

FRITZ SIEBRECHT

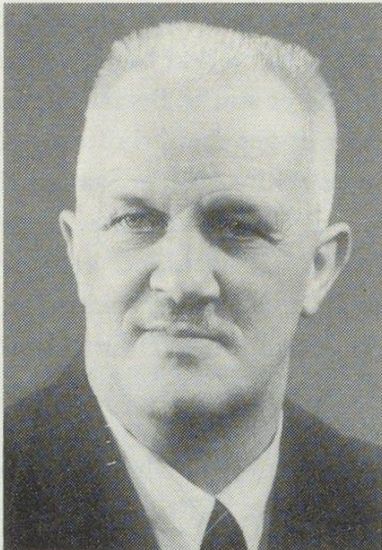


betraff, und man konnte den bereits 80jährigen immer wieder bei den Fußballspielen auf dem Espenmoos antreffen. Als sich aber sein Gesundheitszustand zusehends verschlechterte, fand er letzten Aufenthalt und Pflege im Spital Heiden, wo er nach einem arbeitsreichen Leben verschieden ist.

8. September 1888 – 7. Februar 1968. Fritz Siebrecht stammte aus Pommern. Durch den bäuerlichen Beruf seines Vaters hatte er starke Beziehungen zur Natur, und so war es gegeben, daß er den Beruf eines Gärtners erwählte, den er während seines ganzen Lebens mit Freude ausübte. Nach seinen Wanderjahren in Deutschland kam er 1913 nach Zürich, wo er sich auch verheiratete. Der erste Weltkrieg zog ihn in seine Heimat und zum Militärdienst an die Westfront. Nach Beendigung des Krieges folgte er seiner Familie nach St.Gallen. Hier fand er Stellen in verschiedenen Gärtnereien. Sein Einkommen war aber sehr klein, und er und seine Frau hatten große Mühe, die inzwischen durch Geburt von zwei Knaben auf vier Personen angewachsene Familie durchzubringen. Im Jahre 1921 gründete er eine Gärtnerei an der Gatterstraße. 1926 konnte eine Gärtnerei in Rotmonten käuflich übernommen werden, die er dank seinem eisernen Fleiß und Durchhaltewillen in mühseliger Arbeit weiter ausbaute. Er konnte so auch die Schuldenlast nach und nach abtragen. Sein Geschäft gelangte zur Blüte, und er eröffnete an der Marktgasse zusätzlich einen Blumenladen. Sein Fachwissen gab Fritz Siebrecht gerne an Lehrlinge weiter. Viele Jahre war er als Prüfungsexperte im Gärtnergewerbe tätig. Maßgeblich beteiligt war Gärtner Siebrecht an der Gründung des Gärtnermeistervereins der Stadt St.Gallen. Er stellte sich ferner der Blumenausstellung von 1924 in St.Gallen sowie der GASKA zur Verfügung, und als Dank für seine vielen Dienste wurde Fritz Siebrecht zum Freimitglied des Schweizerischen Gärtnermeisterverbandes wie zum Ehrenmitglied des sanktgallischen Gärtnermeistervereins ernannt. Im Jahre 1949 legte er sein Geschäft in die Hände seines Sohnes Fritz. Der lang gehegte Wunsch, Schweizer Bürger zu werden, war ihm im Jahre 1931 in Erfüllung gegangen.

Vater Siebrecht hatte stets eine offene Hand für charitative Werke; er stand einer glücklichen Familie vor, die ihn in seiner Arbeit unterstützte. Einen großen Schmerz bedeutete ihm der Tod seiner Gattin im Jahre 1967, der er einige Monate später in die Ewigkeit folgte.

ADOLF MESSMER



13. Januar 1881 – 11. Februar 1968. Als Sohn von Lehrer Messmer besuchte Adolf Messmer in Rheineck und in St.Gallen die Schulen. Nach dem Wunsche des Vaters sollte der aufgeweckte Knabe die akademische Laufbahn ergreifen, was diesem aber nicht zusagte, da ihm die schollenverbundene Arbeit am Herzen lag. Er absolvierte ein landwirtschaftliches Dienstjahr in Hüttlingen. Darnach entschied er sich doch für den Lehrerberuf und holte sich das Rüstzeug dafür im Lehrerseminar Rorschach. In Azmoos betreute er kurze Zeit eine Dreivierteljahresschule und wechselte dann nach der Mittel- und Oberschule Lachen-Schönenwegen. Es gab damals noch keine Abschlußklasse mit handwerklichem Einschlag. Lehrer Messmer erkannte aber den Wert der Verbindung von Theorie und Praxis. So war ihm der Einbezug des Gartenbaus in den Unterricht ein wertvolles Erziehungsmittel.

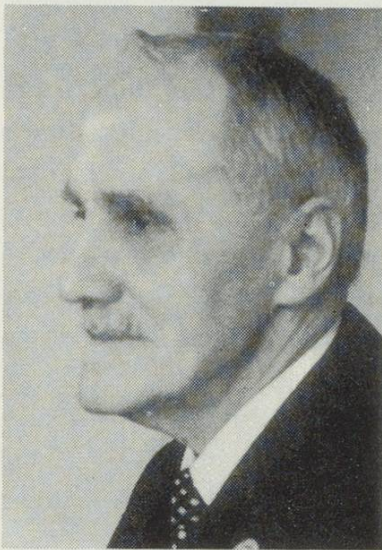
Im Jahre 1907 wurde Adolf Messmer an die Mädchenoberschule Hadwig gewählt. Er entfaltete seine pädagogischen Gaben und Kenntnisse zuerst an den obern Primarklassen und später bis zu seiner Pensionierung an den Förderklassen. Freude bereitete ihm die Führung von Ferienwanderungen und Ferienkolonien, wo sich sein erzieherisches Geschick und seine Liebe zur heranwachsenden Jugend kund tat. Viele seiner Schüler haben ihrem Lehrer bis zu seinem Tode ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewahrt und immer wieder bewiesen.

Als langjähriger Mitarbeiter in der Tuberkulosebekämpfung von 1907 bis 1957 wie als Sekretär der Tbc-Liga während 33 Jahren hatte Adolf Messmer Einblick in die Wirkungen dieser Volksseuche, und er beteiligte sich an deren Bekämpfung auch durch die von ihm gegründeten Fürsorgestellen. Er liebte seine geschätzte Mitarbeit der Betreuung der Kinderheilstätte Bad Sonder.

Von 1915 bis 1956 war Lehrer Messmer Aktuar des Verwaltungsausschusses im Konsumverein St.Gallen.

Adolf Messmer durfte ein sehr harmonisches Familienleben genießen, und nach dem Tode seiner Gattin blieb er eng verbunden mit seinen beiden Söhnen und seiner Tochter, und das schöne Verhältnis blieb bestehen, als er im Jahre 1958 in der Pensionärabteilung des Bürgerspitals Aufnahme fand.

CARL STEHLE



19. Mai 1887 – 15. Februar 1968. Als jüngstes von zwölf Kindern und durch den frühen Verlust des Vaters zur Halbweise geworden, hatte Carl Stehle schwere Jugendjahre in Deutschland zu bestehen. Nach bestandener Lehre ging der junge Mann nach Zürich und fand ein Auskommen bei einem Rechtsanwalt. Sein Wandertrieb führte ihn weiter nach Lausanne und Mailand. Im Jahre 1910 fand er einen leitenden Posten in einem Inkasso- und Rechtsanwaltsbüro in St.Gallen. Unterdessen war der erste Weltkrieg ausgebrochen, der ihn zum Militärdienst nach Deutschland rief. Kurz darauf gebar seine junge Frau in Zürich ihr erstes Kind. 1917 kehrte Carl Stehle endlich wieder in die Schweiz und zu seiner Familie zurück. Zunächst fand er einen Posten in einem Informationsbüro in St.Gallen, was ihn aber nicht befriedigte. Er begann einen Handel mit Gummistempeln und Reklameschildern. Seine mühselige, anstrengende Arbeit hatte schließlich doch Erfolg. Er konnte eine Druckpresse und einige Schriften erwerben und damit einfache Drucksachen selbst drucken. Der Betrieb wuchs langsam aber ständig an. 1942 konnte er eine Liegenschaft an der Rorschacher Straße erwerben, und vier Jahre später traten zwei seiner Söhne in die Firma ein, die unter dem Namen Stehle & Co. weitergeführt wurde. Er selbst trat zurück, wenn er auch nach wie vor seine Kunden auf dem Lande besuchte. Als 1923 Carl Stehle mit seiner Familie das Schweizer Bürgerrecht erhielt, war sein großer Wunsch in Erfüllung gegangen. Er erfreute sich auch im hohen Alter einer guten Gesundheit und fand seine letzten großen Freuden im Kreise der Kinder und Großkinder.



9. Februar 1879 – 13. Februar 1968. Seine Jugend- und Schulzeit verbrachte Erwin von Ziegler in seiner Vaterstadt Schaffhausen. Die Technische Hochschule Karlsruhe vermittelte ihm das Rüstzeug zum Architekten. 1911 eröffnete Erwin von Ziegler gemeinsam mit seinem Studienfreund Hans Balmer ein Architekturbüro in St. Gallen, das er bald zu hohem Ansehen brachte. In seinem Büro litt er keine Oberflächlichkeiten, und er ging mit peinlicher Gewissenhaftigkeit bis an die letzten Details. Erwin von Ziegler hinterläßt ein reiches Lebenswerk, wovon zahlreiche Bauten in der Stadt und der Umgebung zeugen. Diese tragen den Stempel seiner klaren Disposition und sorgfältiger und solider Ausführung. Einige dieser charakteristischen Bauten sind das Hotel Hecht, der Kino Scala, die St. Gallische Creditanstalt, dann die Kantonsschule Trogen, das Kirchengemeindehaus Lachen, die Kirchen von Wittenbach, Berneck und Kirchberg. Ferner führte er Restaurationen von historischen Bauten, Schlössern und Landsitzen, bedeutende Industriebauten und eine große Reihe von Villenbauten aus. Infolge seiner umfassenden Kenntnisse und seines gerechten und unbestechlichen Urteils wurde Erwin von Ziegler oft als Gerichtsexperte gesucht.

Den angeborenen künstlerischen Sinn schulte er auf Reisen zu alten europäischen Kunststätten, wo er Bauwerke studierte und den kunsthistorischen Zusammenhängen nachforschte. Spezielles Interesse brachte er der Archäologie und der schweizerischen Urgeschichte entgegen. Er diente dem Vaterland im ersten Weltkrieg als Kavalleriemajor, und bis zu seinem Tode blieb er mit den Kameraden aus dieser Zeit freundschaftlich verbunden. Die vornehme Lebensauffassung und eine natürliche Autorität haben Erwin von Ziegler in allen Kreisen Ansehen verschafft. Er war Mittelpunkt einer glücklichen Familie, und seine Enkelschar wurde zur stolzen Freude seines Alters.

MINA CRIVELLI



16. November 1907 – 29. März 1968. Seit 1939 war Mina Crivelli, die aus Solothurn stammte, an der Frauenarbeitsschule als Fachlehrerin tätig. Sie genoss ihre Ausbildung in Lausanne und Zürich und wurde dann an die Frauenarbeitsschule St.Gallen verpflichtet. Durch ihr freundliches Wesen, ihre große fachliche Sicherheit und den ausgesprochenen Sinn für modisches Schaffen war sie eine wertvolle Mitarbeiterin und Lehrerin an der Schule, und sie genoss nicht nur das Vertrauen ihrer Vorgesetzten, sondern auch der Frauen und Töchter, die ihre Kurse besuchten. Mit Hingabe erteilte sie vorwiegend Stunden an den freiwilligen Kleidernähkursen für Fortgeschrittene. Sie war eine vorbildliche Lehrerin, die an ihrem letzten Schultag plötzlich verschieden ist.

WALTER WEIBEL



14. März 1894 – 20. Februar 1968. Obwohl in St.Gallen geboren, verlebte Walter Weibel seine Jugendzeit in Jonschwil, wo sein Vater die Stelle eines Gemeinderatsschreibers übernommen hatte. Schon früh verlor er seine Mutter; durch die zweite Verheiratung seines Vaters gewann er aber wieder eine gute Mutter, die sich um die achtköpfige Kinderschar sorgte. Nach seiner Realschulzeit verbrachte Walter Weibel Sprachaufenthalte in Freiburg und Bellinzona. Da er beruflich in die Fußstapfen seines Vaters zu treten beabsichtigte, bildete er sich in der Kanzleitätigkeit aus. 1912 trat er in das Grundbuchamt der Gemeinde Tablat ein, und 1918 kam mit der Stadtverschmelzung der Übertritt in den Dienst der politischen Gemeinde St.Gallen. Er wurde Stellvertreter des Grundbuchverwalters St.Fiden, und bereits als 26jähriger wurde er zum Grundbuchverwalter gewählt. Walter Weibel bildete sich an der Handelshochschule weiter aus; er erwarb sich das Patent als Grundbuchverwalter und Rechtsagent, und anlässlich der Neuorganisation im Jahre 1935 wurde er als Grundbuchverwalter II gewählt und übernahm die Grundbuchführung der beiden Kreise St.Fiden und Bruggen. Von 1946 bis zu seiner Pensionierung übte er auch das Amt eines Grundbuchverwalters von St.Gallen C aus. Mit großer Hingabe und Sachkenntnis sowie äußerster Gewissenhaftigkeit war Walter Weibel während

48 Jahren im Dienste der Gemeinden Tablat und St.Gallen tätig gewesen. Daneben amtierte er während neun Jahren als Stellvertreter des Bezirksammanns des Bezirkes St.Gallen, und von 1957 bis 1967 war er Ersatzrichter im Bezirksgericht.

Erholung und Entspannung suchte Walter Weibel in seinem glücklichen Familienkreise, wo er den sinnvollen Ausgleich zur Berufsarbeit fand. Er war ein Beamter, der stets für Recht und Gerechtigkeit eintrat und der Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung mit Liebe zum Mitmenschen zu verbinden wußte.

DR. MED.
MARTHA DIEM



25. März 1879 – 29. März 1968. Obschon der Vater von Martha Diem Augen- und Ohrenarzt war, so schien die Berufswahl der Tochter nicht von Anfang an vorgezeichnet, und in ihrer frühen Jugend dachte sie nicht daran, in die Fußstapfen ihres Vaters zu treten. In ihrer Vaterstadt St.Gallen verlebte die junge Tochter im Kreise von zwei Brüdern eine frohe Jugend. Ihre allgemeine Ausbildung führte sie nach Neuchâtel und dann nach England, wo sie Französischunterricht erteilte. Nachdem sie sich auch noch an der Handelshochschule, in der Frauenarbeitschule sowie im Musikunterricht ausgebildet hatte, entschloß sie sich doch zum Medizinstudium, das sie im Alter von 23 Jahren in Zürich begann und in Basel, Pisa, Berlin, Wien und schließlich in New York fortsetzte. Nach all den Wander- und Ausbildungsjahren ließ sie sich 1912 als Augenärztin in St.Gallen nieder. Der ihr liebgewordene Beruf und zwei Kinder, die sie adoptiert hatte, erfüllten ihren Geist und ihr Herz. Die gütige und tüchtige Ärztin war fast 50 Jahre als Augenärztin mit eigener Praxis und von 1939 bis 1946 als sehr geschätzte Mitarbeiterin des damaligen Chefarztes an der Augenklinik tätig. Mit Recht zählte sie zu den tüchtigsten Augenärzten und genoß einen ausgezeichneten Ruf als Operationsärztin. Ihre augenärztliche Betreuung galt auch der Taubstummenanstalt, dem ostschweizerischen Blindenheim, dem Gebrechlichenheim Kronbühl und der Heil- und Pflegeanstalt Wil.

Nach Aufgabe ihrer Praxis Ende 1954 übersiedelte sie nach Teufen, kehrte dann aber wie-

FRITZ BAUMANN



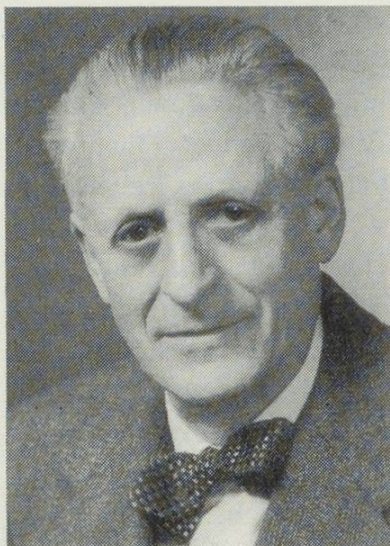
der in ihre alte Heimat zurück, wo sie im Altersheim des Bürgerspitals Aufenthalt nahm. Die Erinnerung an Dr. Martha Diem, der geschätzten Ärztin und der selbstlosen, gütigen Helferin, wird als Vorbild treuer Pflichterfüllung und unermüdlichen Einsatzes weiterleben.

14. April 1875 – 3. März 1968. Aus Wittenbach stammend, hatte der Vater von Fritz Baumann an der Spisergasse ein bekanntes Schuhgeschäft inne. Nach seinen Jugend- und Schuljahren, die Fritz Baumann in St.Gallen verbrachte, wollte er sich zuerst einem textilen Berufe zuwenden, der seinem Wesen aber nicht entsprach. So schlug er die Laufbahn eines Instruktionsoffiziers ein. Groß ist die Zahl derjenigen, die auf den Waffenplätzen St.Gallen, Herisau, Chur oder Colombier durch seine Schule gingen. Während des ersten Weltkrieges kommandierte er das st.gallische Oberländerbataillon 76. Der gerade Charakter des hervorragenden Instruktionsoffiziers, sein einfaches soldatisches Denken und Handeln, seine fast väterlich häuslich zu nennende Sorge um den Wehrmann verschafften ihm natürliche Achtung und Zuneigung. Als er später auf das Divisionsbüro 6 in St.Gallen versetzt wurde, fand Fritz Baumann große Genugtuung in enger freudiger Zusammenarbeit mit den Divisionären Lardelli und Frick. Später traten militärische Fürsorgeaufgaben an ihn heran.

Durch Heirat und Dienst mit dem Welschland verbunden, wo er auch einen großen Verwandten- und Bekanntenkreis hatte, zog es ihn mit seiner Familie stets in das ihm vertraute Val de Ruz in die Ferien.

Oberstleutnant Fritz Baumann war zeitlebens im Besitze einer ausgezeichneten Gesundheit. Ohne je krank gewesen zu sein, begannen die Lebenskräfte des Hochbetagten allmählich nachzulassen und zu versagen. Sein Hinschied erfolgte, 93jährig, in aller Stille und im Frieden. Soldatisches Ehrengelächte ehrte den Verstorbenen.

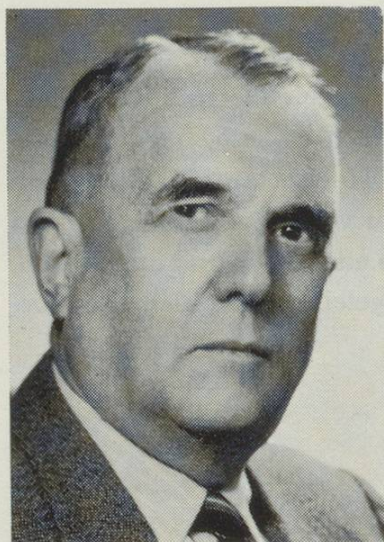
PAUL HEUSSER



28. Juni 1899 – 1. April 1968. Im elterlichen Hause in Scharans (GR) wuchs Paul Heusser mit einem Bruder und einer Schwester auf. Er verlor schon früh seine Mutter, und der Bruder kam bei einem Unfall ums Leben. Nach Absolvierung der Primarschule kam Paul Heusser als interner Schüler des Institutes Dr. Schmidt nach St.Gallen. Die Lehre als Drogist machte er hernach in Genf. Nach der Diplomprüfung in Neuchâtel nahm er Stellen in Lausanne, Straßbourg und schließlich in Zürich an. 1925 übernahm er eine eigene Drogerie an der Singenbergstraße in St.Gallen. Daneben führte er ein Kräuterhaus in Speicher. Seiner Drogerie stand er mit Freude vor und brachte sie zu gutem Ansehen.

Der Lebensweg von Paul Heusser ist von viel Leid gezeichnet. Aus seiner glücklichen Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Bei einem Autounfall kam die Tochter samt ihrem Kinde ums Leben. Ein Jahr später starb auch der Sohn. Diese Todesfälle setzten Paul Heusser und seiner Gattin sehr stark zu. Er fand aber immer wieder in die Zukunft weisende Aufgaben. So bot er seinem verwaisten Enkel Vaterstelle und Heimat, und auch die junge verwitwete Schwiegertochter mit ihren beiden Kindern fanden im Hause Heusser Heimatrecht. Herzensanliegen war Paul Heusser auch die gute Führung seines Geschäftes und die Beratung der Kundschaft. Ein schweres Leiden, das nicht mehr aufzuhalten war, machte seinem Leben ein Ende.

HANS THIEMEYER



20. August 1898 – 21. März 1968. Mit Hans Thiemeyer ist ein gütiger Mensch verschieden, dem dienen, raten und helfen selbstverständlich war. Er trat nach einigen Jahren praktischer Tätigkeit in der Privatwirtschaft 1925 in den Sekretariatsdienst des Kaufmännischen Vereins St.Gallen. Schon wenige Jahre nachher rückte er zum Vereins- und Schulsekretär auf. Als 1950 die beiden Sekretariate selbstständig wurden, erreicht er sein Ziel, nämlich mit ganzer Kraft der Schule zu dienen. Hier machte er auch die starke Entwicklung der Schule mit. In seine Amtszeit fielen u. a. die bundesgesetzliche und kantonale Regelung des Berufsschulwesens, die Schaffung neuer Schulabteilungen, die Ent-

wicklung der Angestelltenschulung und der Ausbau der Vorbereitungskurse für die höhern Fachprüfungen des SKV. Hans Thiemeyer besorgte auch das Sekretariat für die kaufmännischen Lehrabschlußprüfungen und diejenigen für das Verkaufspersonal, die Drogisten und Apothekergehilfinnen. Dem Kaufmännischen Verein diente er jahrzehntelang als Vorstandsmitglied, er war ferner Mitglied des Arbeitsgerichtes. Der leitende Grundgedanke von Hans Thiemeyer war der, daß die berufliche Ertüchtigung die beste Sozialversicherung und nachhaltigste Standespolitik sei.

Herzlich und unbeschwert war die Zusammenarbeit von Hans Thiemeyer mit der Lehrerschaft, und die Lehrlinge und Lehrtöchter fanden in ihm einen freundlichen und verständnisvollen Berater in allen ihren Anliegen. 1965 nahm Hans Thiemeyer Abschied von Verein und Schule, deren Entwicklung ihm Lebensaufgabe bedeutete.

EMIL STRÄSSLE



25. August 1905 – 29. März 1968. In Henau, seinem Heimatort, verbrachte Emil Strässle die Jugendzeit und besuchte von dort aus die Kantonschule St.Gallen. An der Lehramtsschule erwarb er sich das Patent eines Sekundarlehrers mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung. Während einiger Jahre wirkte er zuerst als Hauslehrer im Institut auf dem Rosenberg, bis er 1934 an die Sekundarschule Flums-Berschis gewählt wurde. Elf Jahre widmete er der Schule und der Gemeinde Flums. Er wurde in den Primarschulrat berufen, den er einige Jahre präsidierte. In Zusammenarbeit mit einigen Politikern gelang es ihm, in Flums einen Zweig der Landwirtschaftlichen Schule Flawil ins Leben zu rufen. Dorf und Gemeinde Flums sahen ihren Förderer ungerne scheiden, als er 1945 an die katholische Kantonsrealschule St.Gallen gewählt wurde. Auch hier fand Emil Strässle raschen Kontakt mit dem öffentlichen Leben. 1946 wurde er in den städtischen Schulrat gewählt, dem er während 20 Jahren als geachtetes Mitglied, zuletzt als Chef der Konservativ-Christlichsozialen Fraktion und als Vizepräsident des Gesamtschulrates angehörte. In dieser Eigenschaft hatte er großen Anteil an der Schaffung der Abschlußklassen und der

Werk- und Berufswahlschule. Mit hoher Befriedigung erfüllte ihn seine Berufung in den Erziehungsrat St.Gallen, wo er um seines unermüdlischen Einsatzes und seines konziliannten Wesens wegen über alle Parteischranken hinweg geschätzt war. Er gehörte auch einige Jahre dem städtischen Gemeinderat an, wirkte in der Aufsichtskommission der Oberrealschule, präsiidierte mehrere Jahre den Domchor St.Gallen. Sein Lebensinhalt blieb aber bei aller Mitarbeit in der Öffentlichkeit sein Lehrerberuf, dem er mit allen Fasern angehörte. Emil Strässle war ein vorbildlicher Familienvater, in Beruf und Amt ein klug abwägender, zur Vermittlung stets bereiter Mann von großen menschlichen und geistigen Qualitäten.

DR. MED. LEO KEEL



9. Juni 1886 – 1. April 1968. Im Kreise von zehn Geschwistern verlebte Leo Keel in seinem Heimatort Rebstein eine ungetrübte Jugendzeit. Seine Hochschulstudien begann er in Freiburg und beendete diese an der Universität Zürich. Die erste Assistentenstelle führte ihn in das Krankenhaus Walenstadt. Im Jahre 1915 eröffnete er in Bruggen eine eigene Praxis. Mehr als 40 Jahre, nach einem beschwerlichen Start im Grippewinter 1917/18, wirkte Dr. Keel als beliebter Dorfarzt mit ausgedehnter Praxis. Als solcher betreute er seine Patienten Tag und auch nachts, und gar oft traf man ihn, wie er sich zu Fuß, zu Pferd, mit Fahrrad oder später auch mit dem Auto, zu den Kranken begab. Neben seinem aufreibenden Berufe widmete er sich auch öffentlichen Ämtern. Lange Jahre war er als Schulrat tätig, ferner war er Mitglied der Baukommission der Kirchgemeinde St.Martin, und während des zweiten Weltkrieges betreute er als Arzt die Sanitätsstelle Bruggen. Mit Freude übergab er 1955 seine Praxis seinem Sohne. Er zog sich zurück, nahm aber immer noch regen Anteil an allem Geschehen um ihn. Dr. Keel kannte sich aus in den Sorgen und Nöten des kleinen Mannes. Er war es, der maßgeblich am Aufbau des Martinusvereins für Krankenpflege und Familienhilfe mitbeteiligt war. Durch seine Berufserfahrung und seine immer wieder erprobte soziale Gesinnung hat er vielen Menschen geholfen und ist ihnen in ihrer körperlichen und seelischen Not beigestanden.

PROF. DR. MED.
CARL WEGELIN



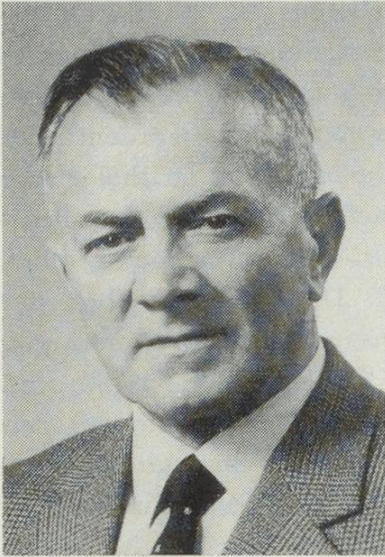
8. Februar 1879 – 3. April 1968. Einer alten St.Galler Familie entstammend, ist Carl Wegelin in St.Gallen geboren und zur Schule gegangen. Das Medizinstudium beendete er in Bern, habilitierte sich an der Universität Bern und wurde im Alter von 34 Jahren ordentlicher Professor für Pathologie und pathologische Anatomie sowie Chef des pathologischen Institutes des Inselspitals. Als Lehrer hoch verehrt, widmete sich Prof. Dr. Wegelin neben der Lehrtätigkeit der wissenschaftlichen Forschung, vor allem auf den Gebieten des Kropfes und Kretinismus. Eine enge Verbindung mit den klinischen Fächern brachte ihm die hohe Befriedigung, nicht nur als Wissenschaftler tätig zu sein, sondern auch als Arzt den Menschen helfen zu können. Die Mitarbeit in der Schweizerischen Kropfkommission und in der Nationalliga zur Bekämpfung des Krebses und die Gründung der bernischen Radiumstiftung zeigten das Bestreben, seine Erkenntnisse in den Dienst der Kranken zu stellen.

Prof. Dr. Wegelin war mehrmals Dekan der medizinischen Fakultät, 1924/25 Rektor der Universität Bern und später erster Präsident der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften. Eines seiner Hauptanliegen war die Erziehung junger Ärzte, die er in langen Jahren in die Grundlagen der Heilkunde einführte.

Während seines Ruhestandes, den er aus Anhänglichkeit an seine Vaterstadt in St.Gallen verbrachte, verfaßte Prof. Wegelin eine Reihe medizinhistorischer Schriften, unter anderem die Geschichte des Kantonsspitals St.Gallen, eine kulturhistorische Studie der Medizingeschichte des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Entwicklung des st.gallischen Staatswesens. Eine andere medizinhistorische Studie schrieb er 1958 über das damals 50jährige Ostschweizerische Säuglingsspital.

Bis zum Schlusse seines philosophisch abgeklärten Lebensabends nahm Carl Wegelin Anteil an allen Geschehnissen von Stadt und Kanton. Er war ein hochstehender, gütiger Mensch, ein klarer Wissenschaftler und hervorragender Lehrer. Sein Wesen entsprach dem eines wahren Arztes und Forschers.

GOTTLIEB
WIEDERKEHR



29. August 1898 – 9. April 1968. Schon in jungen Jahren half Gottlieb Wiederkehr mit seinen acht Geschwistern auf dem kleinen Bauerngut seines Vaters im Zürcher Oberland. Kaum der Schule entwachsen, fand er Arbeit in einer Maschinenfabrik, wo er mit einem Stundenlohn von 13 Rappen beschäftigt war. Später machte er eine Lehre als Strumpfwirker. Er wurde als pflichtgetreuer Arbeiter geschätzt. Sein Weg führte ihn nach St.Gallen, wo er sich verheiratete und dann zusammen mit seiner Frau in der neu gegründeten Strumpffabrik Affeltrangen Arbeit fand. Die Krisenzeit machte sich aber auch hier bemerkbar. Im Jahre 1936 bot sich ihm Gelegenheit, ein kleines Mineralwassergeschäft in St.Gallen zu übernehmen. Mit großer Energie setzte er sich für den damals noch kleinen Betrieb ein; er gewann einen immer größeren Kundenkreis, und nach den Kriegsjahren entwickelte sich das Geschäft zu voller Blüte. Im Jahre 1958 entschloß sich der durch die Anstrengungen müde gewordene Gottlieb Wiederkehr, das Geschäft jüngern Händen anzuvertrauen. Er nahm jedoch stets regen Anteil an dem Unternehmen. Ein unabwendbares Leiden ließ seine Kräfte erlahmen; er trug sein Leiden in stiller Ergebung. Gottlieb Wiederkehr ist trotz seinem Erfolg immer ein bescheidener, ruhiger Mann geblieben, der sich gerne mit der Vergänglichkeit auseinandersetzte.

OTTO FIERZ



10. Mai 1894 – 11. April 1968. Die Schulen besuchte Otto Fierz in seinem Heimatort Wattwil, und darnach absolvierte er auf einem Versicherungsbüro die Lehre. Seine Tätigkeit bei der «Lonza» in Visp war nur kurz. Seine versicherungstechnischen Kenntnisse konnte er in der Kreisagentur SUVA in St.Gallen verwerten. Als sich im Jahre 1919 dem strebsamen jungen Manne Gelegenheit zur Übernahme der Generalagentur St.Gallen der «Berner Allgemeinen» bot, bedeutete dies den Beginn seines Lebenswerkes. Mit organisatorischem Geschick und fachlichem Wissen baute er den damals bescheidenen Betrieb zu einem bemerkenswerten Zweig seiner Gesellschaft aus. Nach der vor zehn Jahren erfolgten Pensionierung betreute Otto Fierz noch etliche Jahre die Ausbildung des Inspektorennachwuchses.

Seine Schaffenskraft, seine Freude am Beruf und sein freundliches Wesen bildeten die Grundlagen des geschäftlichen Erfolges.

Als langjähriger Automobilist sah Otto Fierz in der aktiven Mitwirkung beim Verkehrsverein St.Gallen und beim Touring-Club ein wichtiges Tätigkeitsfeld. Besonders dem Touring-Club widmete er einen großen Teil seiner Zeit. Im Laufe der Jahre bekleidete er verschiedene Chargen in dieser Organisation. So war er viele Jahre Präsident und sieben Jahre Sekretär der Sportsektion St.Gallen-Appenzell IR. 1954 wurde er zum Ehrenpräsidenten dieser Sektion ernannt. Von 1932 bis 1959 gehörte er dem Verwaltungsrat des TCS an. Daß Otto Fierz auch einige Jahre Vizepräsident der St.Gallisch-Appenzellischen Straßenverkehrsliga war, rundet das Bild seiner großen Arbeit im Dienste des Automobilismus und Straßenverkehrs und zeigt ihn als Pionier auf dem Gebiete des Autotourismus und der Straßenmotorisierung.

Otto Fierz war auch ein tüchtiger Trompeter, er spielte in der Stadtmusik mehrere Jahre mit und stand dem Musikkorps acht Jahre lang als Präsident vor. Während des ersten Weltkrieges war er Spielleiter eines Kavallerieregimentes. Groß war immer die Schar seiner Freunde aus allen Kreisen, die ihn seines frohen Gemütes und lautern Charakters wegen schätzten.

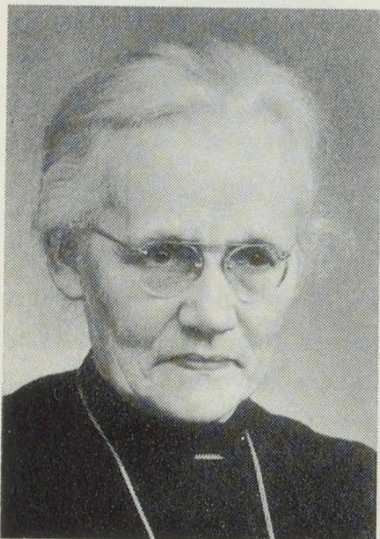
ALFRED EWALD



24. Oktober 1882 – 16. April 1968. Bereits mit elf Jahren war Alfred Ewald Vollwaise. Nach seiner Schulzeit in Basel zog er zu seinem Schwager nach Neunkirch. Er machte ein Praktikum als Maurer und verdiente sich so das Geld zum Architekturstudium. Er arbeitete zuerst in Biel und Spiez als Architekt, begab sich dann zur weiteren Ausbildung nach Karlsruhe, Mannheim und Berlin und kehrte nach einigen Jahren Auslandsaufenthalt nach der Schweiz zurück. Seine Tätigkeit als Architekt führte ihn nach Rorschach. Einige Zeit später wurde er an das Kantonsbauamt St.Gallen berufen, zum Adjunkt befördert und 1919 zum Kantonsbaumeister gewählt. Bis dahin hatte seine Familie in Spiez gewohnt, nun ließ er sie nach St.Gallen kommen. Nach 28 Jahren treuen Staatsdienstes trat Alfred Ewald 1947 in den Ruhestand. Er liebte seinen Beruf und

genoß sowohl die Achtung seiner Vorgesetzten wie die Anhänglichkeit seiner Mitarbeiter. Während seiner Amtszeit war er öfters als Experte zu Architekturwettbewerben herangezogen worden. Der Beruf nahm ihn stets sehr in Anspruch, und er freute sich, in seiner Freizeit sich seiner Familie widmen zu können.

EMILIE LOCHER

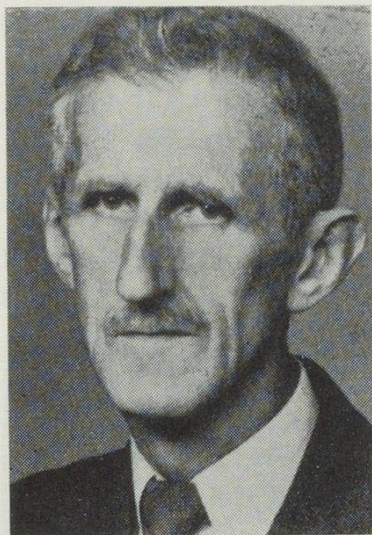


5. August 1875 – 21. April 1968. Mit Emilie Locher, der kantonalen Inspektorin und Gründerin des Kantonalen Arbeitslehrerinnenverbandes, ist eine zielbewußte, unentwegte Förderin des st.gallischen Arbeitsschulwesens heimgegangen. Der erfolgreiche Berufsweg von Emilie Locher begann mit der Absolvierung des Arbeitslehrerinnenkurses an der Frauenarbeitsschule. Nach einem Praktikum in Winterthur wurde sie an die Frauenarbeitsschule St.Gallen als Lehrerin gewählt, wo sie auch die Leitung der kantonalen Arbeitslehrerinnenkurse übernahm. Die Reorganisation der Arbeitslehrerinnenausbildung brachte ihr neue Aufgaben, indem man ihr die Ausbildung der Arbeitslehrerinnen für die Sekundar- und Fortbildungsschulstufe übertrug. Ihr Unterricht war einfach und zielbewußt, und sie verstand es, die Schülerinnen zu fördern. Emilie Locher stand auch den Einführungskursen für die Bezirksinspektorinnen vor. Aus dieser Aufgabe wurde 1916 das Kantonale Arbeitsschulsinspektorat geschaffen, und so wirkte Fräulein Locher von 1916 bis 1944 als kantonale Inspektorin. Sie genoß dabei hohes Ansehen bei kantonalen und Gemeinde-Behörden, wo sie sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit für die Verbesserung aller Unzulänglichkeiten im Schulwesen einsetzte.

1913 gründete Emilie Locher den Kantonalen Verband st.gallischer Arbeitslehrerinnen und betätigte sich als Mitarbeiterin im Schweizerischen Arbeitslehrerinnenverein, dem sie während neun Jahren als Präsidentin vorstand. Maßgeblich beteiligt war sie an der Gründung der Vereinigung der Lehrkräfte an Arbeitslehrerinnenseminarien. Ein besonderes Anliegen war ihr die Altersfürsorge für die Lehrkräfte. Es war ihr Verdienst, als dann die Alters- und Invalidenkasse der schweizerischen Arbeitslehrerinnen geschaffen wurde. Sie stand dieser während 17 Jahren vor. Aufgeschlossenheit und

Initiative, Verbundenheit mit Mensch und Arbeit haben Emilie Locher zu der großen von ihr geleisteten Arbeit befähigt. Sie blieb bis ins hohe Alter an der Schule interessiert und betätigte sich noch lange Jahre nach ihrer Pensionierung in städtischen und kantonalen Kommissionen, wo man ihre Mitarbeit sehr zu schätzen wußte.

JAKOB HÄBERLI

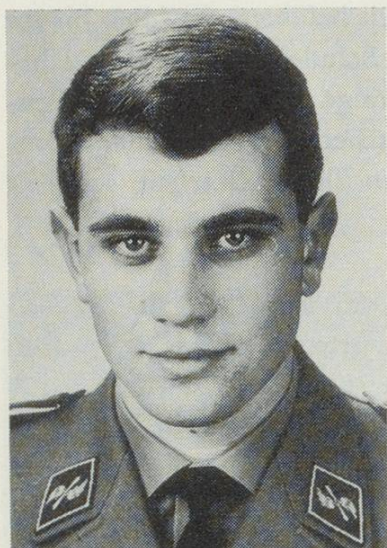


8. Januar 1881 – 7. Mai 1968. Jakob Häberli stammte aus dem Thurgau, wo seine Eltern eine Landwirtschaft betrieben. Da der Vater durch verschiedene Ämter stark in Anspruch genommen war, lag die Erziehung der Kinder in den Händen einer feinsinnigen Mutter. Nach einer Lehre als Mechaniker trat der junge Mann in das Technikum Winterthur ein, wo er seine Studien mit dem Diplom abschloß. Die ersten praktischen Erfahrungen holte er sich bei Brown Boveri in Baden und im Büro für elektrische Anlagen der SBB in Zürich. 1908 trat Jakob Häberli als Elektrotechniker in den Dienst der damaligen Kreistelegraphendirektion V in St.Gallen ein. Im Jahre 1928 wurde er zum Chef des Betriebsdienstes gewählt. Er war maßgeblich beteiligt und verantwortlich für die Einführung der Automatisierung des Telephonnetzes im Gebiet der nähern Ostschweiz. 1941 wurde er zum Adjunkten der Kreisdirektion ernannt, welches Amt er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1946 ausübte.

Jakob Häberli war ein geachteter Vorgesetzter, der ebensoviel von seinen Untergebenen wie von sich selbst verlangte. Er war ein Mann von strenger Selbstzucht und ausgesprochenem Gerechtigkeitssinn.

Er hatte schon früh seine erste Gattin durch den Tod verloren, fand dann aber später in seiner zweiten Frau eine gute Mutter für seine zwei Kinder, denen nochmals zwei Mädchen folgten. Im Alter fand Jakob Häberli große Freude an seinen Großkindern und Urgroßkindern, deren Werdegang er mit größtem Interesse verfolgte.

HANS ULRICH
AMMANN



4. Juni 1940 – 1. Mai 1968. Zur gleichen Zeit, als Hans Ulrich Ammann an der Kantonsschule die Matura C bestand, starb auch dessen Vater in Ebnat-Kappel. Dem zur Selbständigkeit erzogenen jungen Manne wurde dieses betrübliche Ereignis noch mehr Ansporn zu eigener Leistung. Er begab sich zu einem Sprachaufenthalt nach England. Zurückgekehrt, begann er 1961 mit der Ausbildung zum Militärpiloten und gleichzeitig mit seinen Studien an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Seine Liebe zur Fliegerei bewog ihn, sich auch beruflich als Pilot auszubilden. Er flog als Linienspilot der Swissair zuerst die Convair Metropolitan in Europa, und nach weiterer Schulung die DC 8 im Nordatlantikverkehr. Seine charakterlichen Qualitäten wie sein fliegerisches Können bewogen seine Vorgesetzten, den jungen Flieger als Fluglehrer der Swissair auszubilden. Hans Ulrich Ammann hatte diese Schulung erfolgreich beendet, als er, in Ausübung einer militärischen Aufgabe, bei einem Patrouillenflug in der Gegend von Aesch im Kanton Luzern tödlich abstürzte und aus einer glücklichen Familiengemeinschaft jäh herausgerissen wurde. Der erst 28jährige tüchtige Flieger hinterließ eine junge Frau und zwei Kinder.

MATHILDE
BERNEGGER



12. Juli 1884 – 17. Mai 1968. Schon früh zeichnete sich für die Fachlehrerin Mathilde Bernegger ihr Beruf ab. Durch Kurse an der Frauenarbeitsschule, am Gewerbemuseum und in Schulen in Neuenburg vorbereitet, absolvierte sie eine zweijährige Lehrzeit als Damenschneiderin und bestand hernach die Prüfung. Es folgten ein Lehrauftrag an die Frauenarbeitsschule Aarau und weitere Ausbildung durch verschiedene Fachkurse. Im Jahre 1908 wurde sie als Fachlehrerin für Kleidermachen an die Frauenarbeitsschule St.Gallen gewählt, wo sie während 36 Jahren bemüht war, ihren Schülerinnen Modeberaterin zu sein und sie im technischen Können auszubilden.

Einige Jahre vor ihrer Pensionierung adoptierte sie ein Kind, dem sie eine gütige Mutter wurde und mit dem sie bis zu ihrem Tode in herzlicher Liebe verbunden blieb. Hatte Fräulein Bernegger schon nach dem frühen Tode ihres Vaters

ihre erblindete Mutter viele Jahre treu gepflegt, so nahm sie später auch zwei Geschwister bei sich auf und mehr als einmal hat sie jungen Menschen auf den Lebensweg oder zum Studium verholfen. Immer zeigte sie sich als selbstlose und aufopfernde Frau.

Im Winter 1957 hatte Mathilde Bernegger einen Beinbruch erlitten, der für sie zwei Jahre Spitalaufenthalt nötig machte. Es war ihr aber doch noch vergönnt, in ihr Heim zurückzukehren und langsam erlernte sie auch das Gehen wieder. Alte Freundschaften aus der Jugendzeit und später sind ihr zeitlebens erhalten geblieben und haben sie bis zu ihrem Tode beglückt.

EDUARD
WALDBURGER



26. Februar 1893 – 18. Mai 1968. Der Vater von Eduard Waldburger betrieb in seiner Heimatgemeinde Teufen eine Fuhrhaltere, und als Ältester einer kinderreichen Familie mußte der Knabe seinem Vater im Existenzkampf beistehen. Schwierige Langholztransporte in den fast weglosen Wäldern beanspruchten die Kraft des Jünglings, der aber die Arbeit liebte. Seine Verbundenheit mit dem Wald und den Pferden begleiteten ihn zeitlebens, auch als die Umwälzungen in der Technik ihn veranlaßten, sich von den Pferden zu trennen und Lastwagen anzuschaffen. Im Jahre 1920 verheiratete sich Eduard Waldburger und er wurde Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern, die ihm große väterliche Fürsorge und eine gute Ausbildung verdanken.

1922 hatte Eduard Waldburger die Holz- und Kohlenhandlung seiner Schwiegermutter übernommen. Unermüdlicher Fleiß, Weitblick und kaufmännisches Geschick halfen ihm, das Geschäft stetig auszubauen und zu vergrößern, wobei ihn seine Gattin unterstützte. In den dreißiger Jahren entschloß sich Eduard Waldburger, seinem Betrieb den Handel mit Heizöl und später den Vertrieb von Treibstoffen anzugliedern. Aus kleinen Anfängen führte er die Firma zu einem der führenden Betriebe seiner Branche in der Ostschweiz. Während zwei Grenzbesetzungen diente Eduard Waldburger mit voller Hingabe und Pflichtbewußtsein der Heimat.

Anfang 1968 trat Eduard Waldburger aus dem

Geschäfte zurück. Leider waren ihm die erhofften Jahre des Ruhestandes nicht mehr geschenkt. Eine plötzlich auftretende Verschlechterung seines schon längere Zeit angegriffenen Gesundheitszustandes führte unerwartet zum Tode.

HERMANN MÜLLER

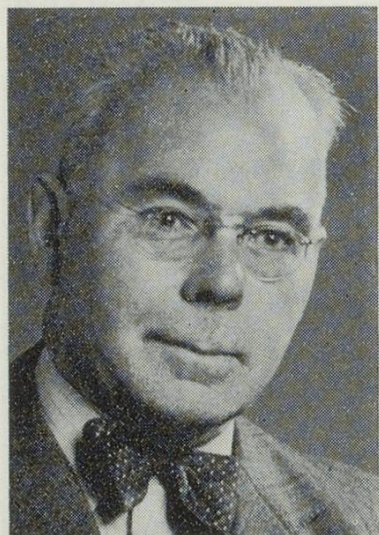


18. Dezember 1887 – 30. Mai 1968. Seine Jugend- und Schulzeit verlebte Hermann Müller in St.Gallen. Der Lehre als Coiffeur folgte weitere Ausbildung in St.Moritz, Paris und London, wo er sich hohe Auszeichnungen an internationalen Frisurenkonkurrenzen holte. Kurz vor seiner Verhehlung gründete er 1918 ein eigenes Geschäft in St.Gallen. Er führte dieses dank seinen Kenntnissen und seiner Tüchtigkeit im Berufe zu schöner Blüte.

Hermann Müller pflegte in der Freizeit seinen Familiengarten auf Dreilinden, wo er immer ein treuer Badegast war. Freude bereitete ihm das Turnen, er war Mitglied der Männerriege des Stadtturnvereins.

Hermann Müller trat nie in der Öffentlichkeit in Erscheinung. Als stiller Mitbürger, der aus bescheidenen Verhältnissen gekommen war, stellte er keine großen Ansprüche und freute sich an allem, was ihm das Leben bot.

DR. IUR. GAETANO BEELER

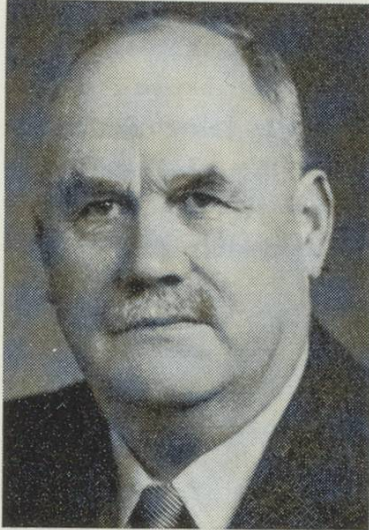


3. Mai 1888 – 5. Juni 1968. Gaetano Beeler ist in Glarus aufgewachsen. Er besuchte die dortigen Schulen bis zum Eintritt in die Kantonsschule St.Gallen. Sein Studium absolvierte er an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Kurze Zeit befand er sich zur weitem Ausbildung in Florenz, worauf er das Studium der Jurisprudenz an der Universität Zürich abschloß. Hernach war Gaetano Beeler einige Zeit als Hilfslehrer an der Kantonsschule St.Gallen tätig, bis er 1915 als Hauptlehrer an die Kaufmännische Berufsschule St.Gallen gewählt wurde. Hier verblieb er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1953.

Dr. Gaetano Beeler ist neben seinem Wirkungskreis an der Schule als Schriftsteller auf seinem juristischen Fachgebiet bekannt geworden. Vor allem war er Lehrmittelverfasser für Buchführungs- und Wechselrecht, wobei seine praktische Ader, die ihn auszeichnete, in dieser Literatur, wie auch in den Vorbereitungskursen für die eidgenössische Buchhalter-

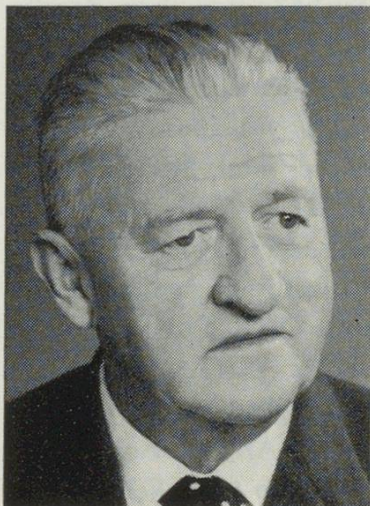
prüfung zum Vorschein kam. Tausende von St.Galler Kaufleuten, welche die Persönlichkeit Dr. Beelers schätzen lernten, sind von ihm zum kaufmännischen Berufe vorbereitet worden.

ALBERT KELLER



4. Mai 1885 – 8. Juni 1968. Albert Keller entstammte einem Thurgauer Geschlechte. In Keblersbach bei Steinebrunn half er mit seinen Geschwistern seinen Eltern im Landwirtschaftsbetrieb. Um sich auf seinen Beruf als Bahnbeamter vorzubereiten, besuchte er während zweier Jahre die Verkehrsschule St.Gallen. Seine Eisenbahnerlaufbahn begann er auf verschiedenen Stationen der SBB. Nachher war er auf der Güterexpedition Romanshorn tätig. Im Jahre 1930 wurde Albert Keller nach Rorschach versetzt und drei Jahre später wählte ihn die Kreisdirektion III der SBB als Chef der Güterexpedition St.Gallen. Dieses Amt, das vor allem während der Kriegszeit viel Entschlußkraft erforderte, brachte ihm volle berufliche Befriedigung. Nach 17jähriger Tätigkeit wurde er pensioniert, und es war ihm vergönnt, noch lange Zeit mit seiner Frau und Freunden seine geliebten Spaziergänge in Feld und Wald zu unternehmen. Er blieb seiner thurgauischen Heimat verbunden und besuchte öfters die Bauernhöfe seiner Verwandten und Bekannten. Der Ehe von Albert Keller war ein Sohn entsprossen, dazu vertrat das Ehepaar Elternstelle an einem kleinen verwandten Mädchen, das der Familie zugehörig wurde. Viel Freude bereiteten dem alten Vater die zwei Enkelkinder, an denen er mit Liebe hing.

WALTER MEIER



30. Januar 1902 – 14. Juni 1968. Schon im vierten Lebensjahr verlor Walter Meier seinen Vater. Um den Kindern bessere Schulungsmöglichkeiten zu bieten, siedelte die Mutter mit den drei Kindern von Unterrindal nach Flawil über. Nach seiner kaufmännischen Lehre verbrachte der junge Mann einige Zeit zur Ausbildung in Frankreich. In der Krisenzeit fand Walter Meier dann Arbeit in der Strumpfindustrie, wo er sich bald einarbeitete. In der Firma «Vereinigte Strumpffabriken AG Sankt Gallen und Zürich» wurde ihm schon nach kurzer Zeit die Prokura erteilt. Im Jahre 1937 gründete er mit einem Freunde in St.Gallen-

Bruggen die erste Strumpfausrüsterei in der Schweiz. Er heiratete seine Mitarbeiterin, und in gemeinsamem Einsatz konnte 1941 eine Liegenschaft erworben und das Geschäft ausgebaut werden.

Als Naturfreund liebte Walter Meier die Berge, Pflanzen und Tiere. Vor allem aber lag ihm der Sport nahe, und seine große Freude war seit den Jugendjahren der aktive Fußballsport. Er gehörte während 15 Jahren der ersten Mannschaft des FC St.Gallen an, wo er als fairer, immer einsatzbereiter Spieler bekannt war und als Stütze des Stadtklubs galt.

Mit seiner Familie, die ihm alles bedeutete, verlebte Walter Meier glückliche Jahre. Er war gleichermaßen geachtet bei seinen vielen Freunden und Bekannten als tüchtiger Berufsmann, wie als zuverlässiger Freund.

OTTO FEHR



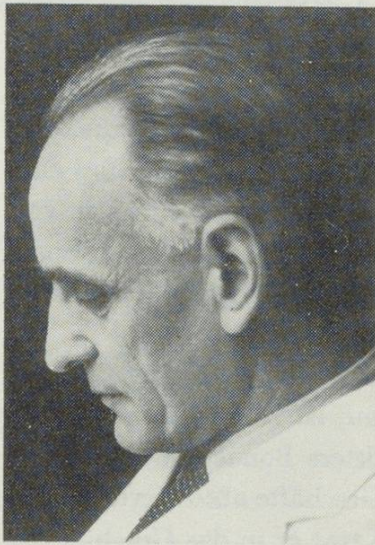
11. Mai 1880 – 24. Juni 1968. Während mehr als fünf Jahrzehnten gehörte Otto Fehr zu den überragenden Gestalten des schweizerischen Buchhandels. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er im Jahre 1903 die Leitung der Fehr'schen Buchhandlung, deren Inhaber er bis zum Jahre 1958 blieb. Dank seiner profunden Sachkenntnis, seiner Gewissenhaftigkeit und einer vornehmen Gesinnung erwarb er sich im In- und Ausland den Ruf eines Buchhändlers von Rang, dessen Urteil und Rat überall Gewicht hatten. In den Jahren des ersten Weltkrieges und in den Nachkriegsjahren war Otto Fehr – mehrmals als Präsident – für die Geschichte des Schweizer Buchhändler-Vereins verantwortlich. Zum Dank für sein kluges und weit-sichtiges Wirken wurde er im Jahre 1952 zum Ehrenmitglied der buchhändlerischen Berufsverbände ernannt.

Otto Fehr trat in der Öffentlichkeit wenig in Erscheinung. Er war während einer Amtsdauer Mitglied des Bürgerrates von St.Gallen. Er stellte sich auch mehreren Institutionen als Kommissionsmitglied zur Verfügung. Besonders nahe stand ihm die Taubstummenanstalt Sankt Gallen. Der Historische Verein des Kantons St.Gallen ernannte ihn in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied.

Von den Beschwerden des Alters verschont, im Denken fortschrittlich, blieb Otto Fehr bis zu

seinem Tode ein aufmerksamer Beobachter aller neuen Strömungen in Literatur, Kunst und Wissenschaft, wie auch des täglichen Lebens. Wenn er auch von zurückhaltender Natur war, so schätzte er doch den Verkehr in anregender Gesellschaft, und freute sich über den lebendigen Kontakt mit seinen Angehörigen. Sein Leben stand ganz im Dienste der Vermittlung des Buches, im Zeichen des unauffälligen Wohlwollens gegenüber den Mitmenschen und einer edlen Bescheidenheit, hinter der sich Format verbarg.

DR. HANS FEHRLIN



30. Mai 1894 – 27. Juni 1968. Als Sohn des Stikkereikaufmanns August Fehrlin verlebte Hans Fehrlin mit zwei Brüdern und einer Schwester eine frohe Jugendzeit. Seine sprachliche und dichterische Begabung erhielt in der Kantonschule durch die Professoren Nef und Lünig reiche Förderung. Sein Studium der Germanistik schloß er in Bern ab. Erst an der Seminarbibliothek der Fakultät und an der Stadtbibliothek Bern tätig, wurde Hans Fehrlin 1928 zur Leitung der Stadtbibliothek St.Gallen berufen. Die Vadiana wurde sein Schicksal, aber auch eine Last, die er vierzig Jahre lang getreulich getragen hat. Mit aufopfernder Hingabe setzte er sich mit wenig Arbeitskräften und knappen Mitteln für die Förderung der Bibliothek ein und bemühte sich, die Bibliothek zu einer lebendig wirksamen Institution auszubauen, offen und dienstbar für ein literarisch oder wissenschaftlich interessiertes Publikum wie für Schüler und Lehrer der st.gallischen Bildungsstätten. Die öffentliche Zugänglichkeit eines verbesserten Kataloges, die schöne und zweckmäßige Ausgestaltung der Bücherausleihräume, Bücheranschaffungen und das persönliche dienende Mitwirken an der wissenschaftlichen Arbeit durch Beschaffung von Literatur und Anregung wie Rat kennzeichnen die von seiner Persönlichkeit geprägte Ära in der Vadiana. Im Alter von 72 Jahren trat Hans Fehrlin als Stadtbibliothekar zurück, aber bis in die letzten Wochen lieh er seine wertvolle Mitarbeit seinem Nachfolger.

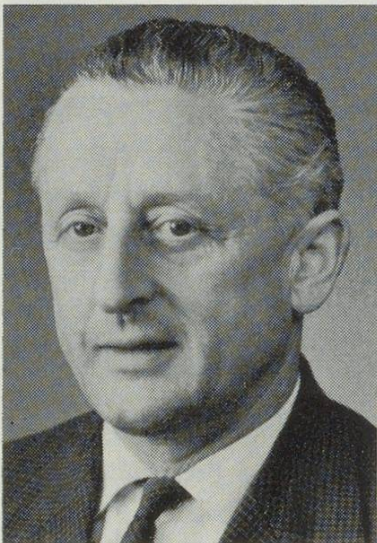
Das Amt des Stadtbibliothekars hatte Dr. Hans Fehrlin bis zum letzten in Anspruch genommen, dennoch hatte er immer wieder kleinere wert-

volle Publikationen verfaßt. Daß er in seinen kargen Mußbestunden auch eine ansehnliche Zahl feinsinniger lyrischer Gedichte schuf, blieb unbekannt, da es ihm seine Bescheidenheit verbot, diese zu publizieren.

Seine gründliche wissenschaftliche Ausbildung und sein Interesse für Literatur, Musik und Kunst brachten es mit sich, daß er in die Vorstände des Historischen Vereins, der Museums-gesellschaft, der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare und der Schweizerischen Volksbibliotheken berufen wurde, ebenso gehörte er dem Verwaltungsrat des Stadttheaters an.

Hans Fehrlin war ein begeisterter Soldat und Offizier, der seine Aufgaben als militärischer Vorgesetzter im Geiste kameradschaftlichen Dienens erfüllte. Er hatte sich 1924 mit der Malerin Klara Schweizer verheiratet und der glücklichen Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Hans Fehrlin war ein Mensch von hoher Kultur und warmem menschlichen Empfindens, das auf seine Mitmenschen ausstrahlte.

ANGELO BONACCIO



24. Mai 1912 – 8. Juli 1968. Im Westen unserer Stadt, in der Waldau, ist Angelo Bonaccio als Sohn des Gipsormeisters Bonaccio aufgewachsen. Im elterlichen Geschäfte absolvierte er eine Lehre, und hernach trat er in das Geschäft des Vaters ein, wo er eine gute Stütze wurde. Da sein Vater bereits 1938 starb, übernahm er das Gipsergeschäft und führte es selbständig weiter. Er bekam schwere Zeiten während des Krieges zu spüren. Als Schweizer Bürger tat er Militärdienst und war viel abwesend, und es bedurfte nach dem Kriege besonderer Anstrengungen, um das Geschäft wieder aufzubauen. Seine Tüchtigkeit, voller Einsatz und gegenseitiges Helfen brachte den Betrieb aber wieder zu voller Blüte. Er hatte sich 1936 verheiratet, und er wurde Vater von zwei Söhnen. Als Angelo Bonaccio vor zwei Jahren erkrankte, hatte er die Freude, den einen der Söhne im Geschäft und den Betrieb gesichert zu wissen.

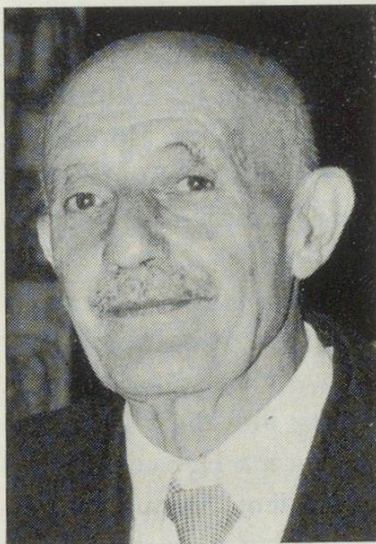
Ein schönes Verhältnis verband die Familie, und als besorgter Gatte und Vater widmete er sich in seiner Freizeit den Seinen und verbrachte gerne mit ihnen die Erholungstage in seinen geliebten Bergen und in der Natur.

OSKAR KREIS



15. Februar 1896 – 11. Juli 1968. Als gebürtiger Egnacher ist Oskar Kreis in St.Gallen aufgewachsen. Er war als junger Kaufmann in der Stickereibranche tätig. Im Herbst 1937 wurde er als Verwalter der Freiwilligen Krankenkasse gewählt, wo er bis 1943 wirkte. Nachdem er zum Zentralpräsident der OSKA – der Ostschweizerischen Krankenkasse – gewählt war, entfaltete er großes Geschick und Eifer in der Leitung dieser Krankenkasse, wobei ihm seine vorzüglichen Kenntnisse des immer komplizierter werdenden Krankenversicherungswesens zugute kamen. Wertvolle Ideen und seine Erfahrungen liess er auch der Revision des KUVG. Zu seinen Kenntnissen kam eine soziale und beruflich ethische Einstellung hinzu, die es ihm ermöglichte, der sich immer mehr vergrößernden OSKA zu dienen und allen großen Anforderungen gerecht zu werden. 1962 war Oskar Kreis in den Leitenden Ausschuss des Konkordates gewählt worden. Dem Vorstand des Schweizerischen Verbandes für die erweiterte Krankenversicherung hatte er seit dem Jahre 1956 angehört. Die Arbeit in diesem Gremium des SVK, dessen Leistungen vor allem den Schwerstgeprüften zukommen, hatte ihn stets mit großer Freude und Genugtuung erfüllt. Oskar Kreis war zeitlebens ein begeisterter Anhänger des Turnsportes. Als solcher gehörte er dem Bürgerturnverein an, dessen Ehrenmitglied er war. Er durfte ebenfalls die Ehrenmitgliedschaft der städtischen Turnvereinigung entgegennehmen.

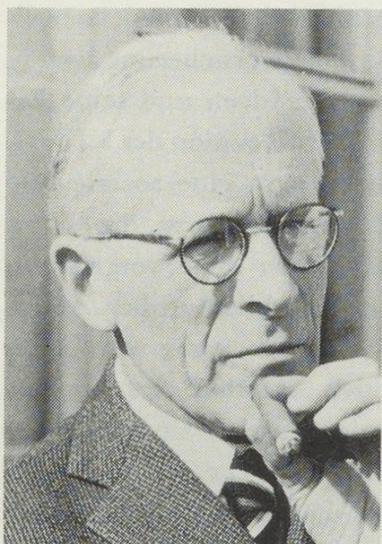
WALTER RIESER



28. Januar 1890 – 14. Juli 1968. Als junger Lehrer, der aus Degersheim stammte und sich dort durch allerlei Dienste die Mittel für den Besuch des Lehrerseminars erspart hatte, unterrichtete Walter Rieser zuerst im städtischen Waisenhaus St.Gallen und hernach im Untertoggenburg. Er wurde dann in die Stadt berufen. Er lehrte an Normalklassen, und später übernahm er, seiner besondern Veranlagung folgend, den Unterricht an Förderklassen. Die Lehrtätigkeit von Walter Rieser ist besonders gekennzeichnet durch seinen praktischen Sinn, eine unerschütterliche Ruhe und sein klares Schauen. Als guter Turner war er aktives eifriges Mitglied beim Lehrerturnverein, wo er auch mit seinen

Kameraden Bergwanderungen und Ferienlager leitete. Bis zu seinem Rücktritt aus dem Schuldienst betreute er die Leihskis für den Schulkreis St.Fiden-Krontal. Die praktische Hand von Walter Rieser zeigte sich auch im Metallhandarbeitsunterricht, dem er jahrelang vorstand.

FRANZ
HUGENTOBLER



3. Juli 1890 – 16. Juli 1968. Im elterlichen Hause an der Rorschacher Straße wuchs Franz Hugentobler mit seinen fünf Geschwistern auf. Im Sommer pflegte die Familie ihr Stadthaus zu verlassen und das Schloß Wartensee am Rorschacherberg als Sommersitz zu bewohnen. Franz absolvierte die Merkantilabteilung an der Kantonsschule und die damalige Handelsakademie und machte eine Lehre bei der Bankgesellschaft. 1911 trat er in das von seinem Vater und einem Onkel gegründete Handelsgeschäft mit Kaffeeplantagen in San Miguel in Mittelamerika ein, doch zwang ihn das tropische Klima nach zwei Jahren zur Rückkehr. Es folgte ein zweijähriger Aufenthalt in einer Firma in England und 1916 kehrte der junge Mann nach St.Gallen zurück. Er trat wiederum bei der Schweizerischen Bankgesellschaft ein, in deren Dienst er während 40 Jahren bis zu seiner Pensionierung stand. Es wurde ihm das Wertschriftenressort anvertraut. Mit seiner überlegenen ruhigen Beurteilung, der vornehmen Haltung, seiner menschlichen Wärme und dem starken Pflichtbewußtsein fand er das Vertrauen vieler Kunden, mit denen er teilweise bis ins hohe Alter verbunden blieb.

Im Jahre 1922 gründete Franz Hugentobler einen eigenen Hausstand. Einige Jahre später wurde das Haus auf dem Wienerberg gebaut, das zur gastlichen Stätte für die Verwandtschaft und Freunde wurde und wo er ein ideales Familienleben pflegte. Den beiden Kindern war es vergönnt, in einer harmonischen Atmosphäre aufzuwachsen.

Sein waches soziales Verantwortungsbewußtsein ließ Franz Hugentobler regen Anteil nehmen an verschiedenen sozialen Institutionen St.Gallens. Besonders lag ihm die Hilfsgesellschaft der Stadt St.Gallen am Herzen, welcher er etliche Jahre als Präsident vorstand. Unter diesen Institutionen war es vor allem die Kaffee-

halle, der heutige Katharinenhof, welchem er bis unmittelbar vor seinem Ableben seine Dienste zur Verfügung stellte.

Ein fortschreitendes Gehörleiden zwang Franz Hugentobler, sich von verschiedenen Institutionen zurückzuziehen. Vor fünf Jahren machte sich auch ein Herzleiden bemerkbar, das ihn immer mehr schwächte. Doch war es ihm vergönnt, bis zuletzt wachen Sinnes die Tagesereignisse zu verfolgen. Still, wie er es gewünscht hat, ist Franz Hugentobler verschieden. Er war ein vornehmer, selbstloser und bescheidener Mensch, der manchem Mitmenschen mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.

DORA BÜRKE



17. Juni 1880 – 31. Juli 1968. Dora Bürke-Kürsteiner war eine echte St.Gallerin, die eine heitere Jugendzeit im Elternhaus an der St.Leonhard-Straße verlebte. Ihr lebhaftes Interesse galt von Jugend an der Literatur, und nach ihrer Neigung zu Sprache und Dichtung begann sie selbst zu schreiben. Erst war es eine große Reihe von Gelegenheitsversen und dramatischen Szenen für kleine Aufführungen. Später verfaßte sie ein Festspiel mit Musik von K. H. David, das in Zürich aufgeführt wurde, und ein anderes hatte bei der Einweihung der Tonhalle Erfolg. Gemeinsam mit ihrem Gatten, Prof. Dr. Karl Bürke, Rektor der Handelsakademie St.Gallen, stand sie mitten im kulturellen, künstlerischen und musikalischen Leben der Stadt, und ihrem Gatten war sie eine verständnisvolle Mitarbeiterin und Sekretärin.

Dora Bürke stellte sich mit ihrem warmen Wesen und der ausgesprochenen Mütterlichkeit mit Eifer der Sozialfürsorge zur Verfügung. Sie war vom Stadtrat in die Zentralarmenfürsorge gewählt worden, wo sie wegen ihrer hingebungsvollen und verantwortungsbewußten Arbeit sehr geschätzt war. Von 1909 bis 1916 besorgte Dora Bürke das Aktuariat der Sektion Sankt Gallen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, von 1916 bis 1947 präsiidierte sie den Frauen-Armen- und Krankenverein Sankt Gallen, und von 1945 bis 1951 hatte die Verwaltung und Verteilung der Mittel der Bundesfeierspende in ihren Händen gelegen. Große Freude bereitete es ihr, daß damit die ihr am Herzen liegende Mütterhilfe gespeist werden konnte.

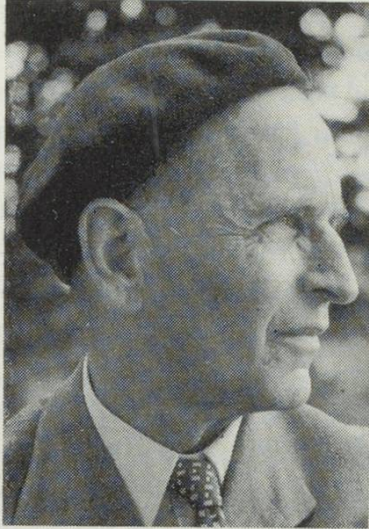
Dora Bürke war kinderlos gewesen, aber es lag in ihrem liebevollen Wesen, überall, wo sie Not sah, mit Verständnis helfend und beratend einzugreifen, und der Kreis, der ihr Dank für ihre aufopfernde Tätigkeit schuldete, war groß. Die von ihr Betreuten spürten, daß ihre Fürsorge wahrer Menschlichkeit entsprang, die nie im Bürokratismus unterging.

ALICE DUFT



31. März 1888 – 26. Juli 1968. Alice Duft, die in ihrer Heimatgemeinde Kaltbrunn aufwuchs, verlor schon früh den Vater. Damit begann ihre erste Fürsorge, die ihrer Familie galt. Sie begnügte sich nicht am Dienst an Mutter und Geschwistern. Ihre Tatkraft und ihr starker Wille verlangten nach mehr Pflichten. Sie absolvierte deshalb die Soziale Frauenschule in Luzern und trat sodann eine Stelle im Zentralsekretariat der Christlichsozialen Bewegung der Schweiz in St.Gallen an. Hier konnte sie zum ersten Male ihre soziale Gesinnung beweisen. Sie verlangte aber nach noch höhern Aufgaben. Im Alter von 38 Jahren übernahm sie deshalb den Posten der Fürsorgerin für Alkoholranke und -gefährdete an der neugeschaffenen sankt gallischen Fürsorgestelle in St.Gallen. Die Stelle verlangte ganzen Einsatz und eine starke Persönlichkeit. Mit Festigkeit, Intelligenz, aber auch mit liebender Fürsorge wußte sie zu helfen, zu raten und mitzutragen. Viele Familien, denen sie in schweren Jahren Hilfe vermittelte, bewiesen ihr immer wieder ihre Dankbarkeit. Nach 30jähriger aufopfernder Tätigkeit trat Alice Duft im Jahre 1956 von ihrem Fürsorgeposten zurück, sie nützte die ihr verbleibenden 12 Jahre, um weiterhin im Stillen Gutes zu wirken. Sie blieb mit vielen ihrer Schützlinge im Kontakt und diente auch jetzt noch der Katholischen Abstinentenliga als Kassiererin. Ebenso hatte sie einige Jahre das Kassieramt der st.gallischen Frauenzentrale inne. Kurz vor ihrem 80. Geburtstag hatten sich Anzeichen einer Krankheit gezeigt, die sie nicht mehr überwinden konnte und die zu ihrem Hinschied führte.

WILLY VÖLKE



18. März 1893 – 2. August 1968. Willy Völke verlebte eine glückliche Jugendzeit in Weinfelden und in Flawil. Nach Besuch des Gymnasiums an der Kantonsschule St.Gallen erwarb er sich an der Lehramtsschule das Lehrpatent der sprachlich-historischen Richtung. Es folgten Fremdsprachenaufenthalte in Besançon und Montpellier, und von 1915 bis 1931 war er als Sekundarlehrer in Ebnat-Kappel tätig. Hier verheiratete sich der junge Lehrer. Es drängte ihn aber nochmals zu weiterer Ausbildung, und es kamen Aufenthalte in England und Schottland, ferner Kurse an der Universität Dijon und an der Sorbonne in Paris. Im Jahre 1931 folgte Willy Völke einem Ruf als Lehrer der sprachlich-historischen Richtung mit Latein an den Talhof St.Gallen, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1960 verblieb, als begnadeter Lehrer mit eigentlicher Strahlungskraft. Hinter seiner manchmal burschikosen Art versteckte sich echte Güte und Weichheit, aber auch überlegener Humor. Fast drei Jahrzehnte erteilte Willy Völke am Kindergärtnerinnenseminar St.Gallen und ein Jahrzehnt an der Haushaltungsschule Sternacker Deutschunterricht, daneben Lateinmethodik an der Sekundarlehramtsschule während 27 Jahren.

Willy Völke war außerordentlich belesen, er kannte sich aus in der deutschen, englischen und lateinischen Literatur. Dieses große Wissen und auch die Kenntnis der schulischen Anforderungen kamen der Lesebuchkommission der st.gallischen Sekundarschulen zugute, deren Mitglied er 40 Jahre lang war. Er stellte sich auch dem Historischen Verein des Kantons St.Gallen als Aktuar zur Verfügung.

Willy Völke war immer sehr eng mit seiner Familie verbunden. Er war ein sehr geselliger Mensch und fühlte sich wohl in Kreisen seiner Kollegen und der Dienstkameraden aus dem ersten und dem zweiten Weltkrieg. Er wußte seinen Lebensabend schön zu gestalten, er erfüllte sich lange gehegte Wünsche und unternahm Reisen, sei es in Neuland, oder um Wiedersehen mit alten vertrauten Stätten zu feiern. Willy Völke war ein Lehrer, der es verstand, die Jugend zu leiten, und bis zu seinem Tode ist er innerlich jung geblieben.

JAKOB STAUB



23. Juli 1904 – 10. August 1968. Jakob Staub entstammte einer Landjägerfamilie aus Sevelen. Er absolvierte nach seiner Schulzeit eine Elektromechanikerlehre und fand von 1924 bis 1928 Anstellungen als Monteur für Telephonleitungen in Ebnat und zur sprachlichen Ausbildung im Hotelgewerbe in Neuenburg und Lausanne. Erst 1928 entschloß sich Jakob Staub, in die beruflichen Fußstapfen seines Vaters zu treten. Seinem ersten Wirkungsfeld als Polizeimann in Gams folgten verschiedene andere Stationen, so Saxerriet, Unterterzen, Diepoldsau, Buchs und Oberuzwil, worauf er 1949 als Polizeikorporal nach Kirchberg und anschließend als Stellvertreter des Zentralpostenchefs nach St.Gallen kam. Die Beförderung zum Wachtmeister erfolgte 1954 und war mit der Übernahme des Polizeipostens Rapperswil verbunden. Nach achtjährigem Wirken wurde Jakob Staub 1962 Zentralpostenchef in St.Gallen. Hier, wie überall vorher, ging er wieder ganz in seiner Arbeit auf, und er liebte seinen Beruf bis in die letzten Tage seines Lebens.

Im Jahre 1930 hatte sich Jakob Staub verheiratet und war in der Folge Vater von drei Töchtern geworden.

Nachdem er im Frühjahr 1968 sein Jubiläum 40jähriger Diensttätigkeit in voller Frische und Kraft gefeiert hatte, verschied er unversehens einige Monate später an einem Herzinfarkt.

ROBERT HEUSSER



23. Juli 1884 – 15. August 1968. Den größten Teil seiner Kindheit hat Robert Heusser in Müllheim-Wigoltingen verlebt. Sein beruflicher Werdegang begann mit einer kaufmännischen Lehre in einem Tapetengeschäft in Konstanz. Die darauf folgenden Wanderjahre führten den jungen Mann nach Baden-Baden, Frankfurt und Kassel. Nach seiner Verheiratung nahm er Wohnsitz in St.Gallen und arbeitete in der Firma J. Nänny. Aus deren Liquidation übernahm er 1916 die Tapetenabteilung und entwickelte diese im Laufe der Jahre zu einem renommierten Tapetengeschäft. Während 37 Jahren an der Webergasse domiziliert, wurde 1953 das Haus an der St.Leonhardstraße erworben. Robert Heusser war mit seinem Geschäft stark verbunden, ein Augenleiden zwang ihn aber, dieses 1958 an seinen Sohn und Nach-

ULRICH
EGGENBERGER



folger abzutreten, und es bereitete ihm Genugtuung, daß der Betrieb so weitergeführt werden konnte. Jahrzehntlang wirkte Robert Heusser im Verbandschweizerischer Tapetenhändler, dessen Präsident er während vieler Jahre war. 1949 verlieh ihm der Verband Schweizerischer Tapetenhändler die lebenslängliche Ehrenpräsidentschaft.

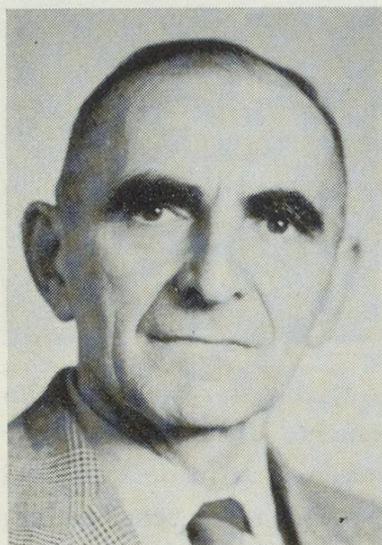
Robert Heusser war ein großer Freund der Berge, und während den Ferien unternahm er größere Wanderungen im Wallis und Engadin. In schöner Gemeinsamkeit mit seiner Gattin erfreute er sich eines stillen und heitern Lebensabends.

20. November 1882 – 17. August 1968. Als Sohn des Werdenbergs besuchte Ulrich Eggenberger die Schulen in Frümsern. Erst in der Stickerei tätig, befaßte er sich jedoch schon sehr früh mit Fragen der Volksgesundheit und der Abstinenzbewegung. Er wandte sich gegen den Alkoholmißbrauch, betätigte sich aktiv im Blaukreuzverein und wurde 1919 Blaukreuzagent, womit die Übersiedelung nach St.Gallen nötig wurde. Als eine Fürsorgestelle für Alkoholranke eingerichtet wurde, übernahm er dieses Amt, das er bis zu seinem Rücktritt aus der aktiven Tätigkeit beibehielt. Er wurde sich über die Notwendigkeit bewußt, an Stelle von alkoholhaltigen alkoholfreie Getränke zu setzen, und er begann mit Gleichgesinnten, Süßmost bei den Bauernfamilien zu erzeugen. So war er ein unentwegter Kämpfer in Wort und Tat für die Einführung des unvergorenen Obstsaftes in Haushaltungen und Anstaltsbetrieben und wurde auch Wegbereiter des Süßmostes in der gewerblichen Mosterei.

Ulrich Eggenberger gehörte während zwei Amtsdauern dem Nationalrat an, er war Mitglied des Gemeinderates der Stadt St.Gallen und des St.Galler Kantonsrates. Während sechs Jahren war er in seiner Eigenschaft als Fürsorger für Alkoholgefährdete Präsident des Verbandes schweizerischer Fürsorger für Alkoholgefährdete. Stärkung für seine große Arbeit im Dienste der Volksgesundheit und als Fürsorger für Alkoholranke holte er sich in seinem glücklichen Familienleben. Es sind drei Punkte, welche die Lebensarbeit von Ulrich Eggen-

berger kennzeichnen: der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch, die Förderung der brennlosen Obstverwertung, sowie die Schaffung der Alkoholgesetzgebung.

ADOLF FRITSCHI



2. Mai 1899 – 28. August 1968. Als Sohn des Gefängnisverwalters wuchs Adolf Fritschi mit seinen beiden Geschwistern in Winterthur auf. Er wandte sich nach der Maturität dem Studium der Forstwirtschaft an der ETH zu. Das Arbeitsfeld, das er damit betrat, sollte ihn während mehr denn vier Jahrzehnten aufs tiefste beglücken. Als junger Forstingenieur arbeitete er in verschiedenen Gegenden unseres Landes und kam dann als Adjunkt auf das Forstamt von Winterthur. 1936 erfolgte die Wahl zum Forst- und Güterverwalter der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, wo er eine fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Seine Hauptanliegen waren Arrondierung und Erweiterung des ortsbürgerlichen Waldes und Liegenschaftsbesitzes, Qualitätsförderung des Holzzuwachses und Bau leistungsfähiger Waldstraßen. Sein Umgang mit Mitarbeitern, Pächtern und Geschäftspartnern war ein äußerst korrekter, gekennzeichnet von Wohlwollen und Besonnenheit. Immer stellte er seine eigene Person bescheiden in den Hintergrund, was mit seiner ganzen Lebenseinstellung zusammenhing. Damit war auch die Grundlage für ein harmonisches und glückliches Familienleben geschaffen.

In seiner Freizeit beschäftigte sich Adolf Fritschi mit Botanisieren, und sein wissenschaftliches Interesse galt vor allem der Pflanzensoziologie und der Mooskunde. Als talentierter Cellist verbrachte er viele schöne Abende beim Trio- und Quartettspiel mit andern Musikern, und er pflegte auch im Familienkreise Kammermusik.

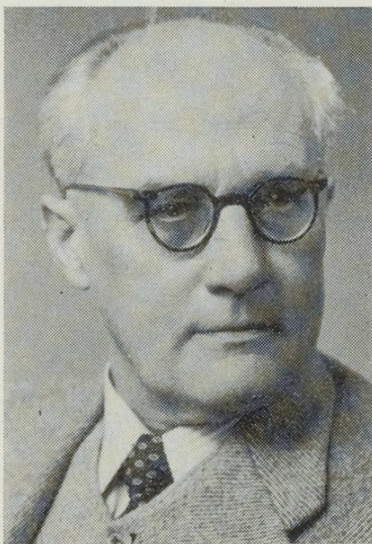
Nach der Pensionierung im Jahre 1967 stellte er seine reichen Berufskennntnisse dem Kantonalen Oberforstamt zur Verfügung. Sein gerechtes Urteil fand in Schätzungskommissionen große Beachtung. Daß ihm im Laufe seiner Amtszeit mehrere Forststudenten zur Absolvierung ihres Praktikums anvertraut wurden, hatte Adolf Fritschi stets als anregende Bereicherung seiner Arbeit empfunden.

FRANZ STAMPFL



4. Juli 1910 – 23. September 1968. Still und bescheiden war das Dasein von Franz Stampfl, und so ist er auch aus dem tätigen Leben und freudig geleisteter Arbeit geschieden. In Hohenems geboren, verbrachte er seine Jugend- und Schuljahre in St.Gallen. Er bildete sich aus zum Elektromechaniker. Im Jahre 1929 trat er in das Geschäft von E. Soland, und in Einsicht der kommenden Bedeutung des Radios erlernte er auch den Beruf eines Radiotechnikers. Als sein Prinzipal 1952 starb, übernahm Franz Stampfl die Geschäftsleitung, und nachdem er die Meisterprüfung abgelegt hatte, trat er als Geschäftsinhaber in das Geschäft ein, das er unter der Firma Stampfl Co. zu schöner Ausweitung und Blüte brachte. Franz Stampfl war ein bekannter Berufs- und Geschäftsmann, der seiner Zuverlässigkeit, seiner ruhigen Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit wegen in allen Kreisen geschätzt war. Er liebte den Gesang und die Musik und war viele Jahre aktives Mitglied des Domchors St.Gallen und dessen Kommissionsmitglied. Schönste Erholung fand er in seinem glücklichen Familienkreise.

HANS ROSENMUND



4. Januar 1888 – 25. August 1968. Während 36 Jahren hat Hans Rosenmund als ausgeprägte Lehrerpersönlichkeit an der Töchterschule Talhof gewirkt. Bürger von Basel, ist er in der Steinvorstadt aufgewachsen. Durch den frühen Tod seines Vaters war er gezwungen, das Medizinstudium aufzugeben. Er ließ sich in der philosophischen Fakultät der Universität Basel immatrikulieren und widmete sich dem Studium von Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte. Nach Abschluß seiner Studien fand Hans Rosenmund eine Anstellung als Mittelschullehrer an der Sekundarschule Romanshorn, wo er sechs Jahre wirkte. Im Frühjahr 1917 wurde Hans Rosenmund an die Sekundar- und Töchterschule St.Gallen berufen. Er unterrichtete hier bis 1953 in den Fächern Deutsch, Geschichte und Kunstgeschichte. Von 1921 bis 1951 hielt er an der Handelshochschule St.Gallen Vorlesungen über Kunstgeschichte und hatte einen Lehrauftrag für Stillehre und Kunstgeschichte an der Gewerbeschule. Es bereitete ihm stets große Freude, an der Schule die Aufführungen von Weihnachtsspielen und musika-

lich-rezitatorischen Anlässen zu leiten. Er schrieb neben Gedichten und kleinern Spielen das große Festspiel für das Kantonsängerfest 1937 in St.Gallen.

Viele Jahre war Hans Rosenmund Präsident des st.gallischen Kunstvereins, der ihn zum Ehrenmitglied ernannte, ebenso gehörte er dem Geschäftsausschuß des schweizerischen Kunstvereins an.

Nach seiner Pensionierung ist Hans Rosenmund nach seiner Heimatstadt Basel zurückgekehrt, wo er einen schönen Lebensabend verbrachte. Die frühern Kollegen und viele dankbare ehemalige Schülerinnen bewahren dem um seiner menschlichen und fachlichen Qualitäten geschätzten Lehrer bestes Andenken.